

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Zulassungen . . . . .	36
Städtische Wohnungspolitik. Von Max Steinborn . . . . .	51
Philister. Von Eugen von Daeßl . . . . .	56
Spekulation und Spiel. Von Kadon . . . . .	60

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1911.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30. pro Jahr M. 25.20.  
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

# Peters Union- Pneumatik

## Die Buddhistische Welt

Erscheint monatlich

Preis jährlich 5,— M.

Deutsche Monatschrift für Buddhismus  
**Organ der Deutschen Páli-Gesellschaft**

Herausgeber: Walter Markgraf, Breslau VIII

II FRANZÖSISCHER II  
**COGNAC PRUNIER**  
VORNEHMSTE MARKE

## Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Sekt  
**Graeger Gold**

Restaurant Central-Hôtel.

Täglich Konzert

**Franz Tegge-Schmidt**



*Treffpunkt der  
Weinkenner!*



Berlin, den 8. Juli 1911.

## Julifloren.

### Reichsüberschuß.

Die erste Juliwoche hat den Deutschen eine Freude beschert: die Ankündigung, daß die Reichsbilanz mit einem Ueberschuß von ungefähr hundertzwanzig Millionen Mark abschließt. Wer sich erinnert, wie laut drei Kanzler sammt ihren Schatzsekretären das Elend der Reichsfinanzen bestöhnten und wie oft Miquel vor unthätiger Duldung der Reichsarmuth warnte, Der muß froh sein, daß wir diesen Jammer fürs Erste nun hinter uns haben. „Ohne Gesundung der Reichsfinanzen ist kein Fortschritt in den Kulturaufgaben, keine Entwicklung der sozialen Fürsorge möglich, entbehrt die Erhaltung und Stärkung unserer Wehrmacht zu Land wie zu Wasser der nothwendigen Unterlage“: Das hat Fürst Bülow in der selben Rede gesagt, die beklagte, daß in einem Jahrzehnt die Reichsschuld um einundsechzig Prozent gestiegen sei, und zwei noch heute beachtenswerthe Sätze enthält. Der erste lautet: „Jede Steuer, soll sie einigermaßen ergiebig sein, muß auch die Genußmittel der Allgemeinheit treffen; sie sind die zweckmäßigsten Objekte der Besteuerung“. Der zweite: „Weil die Reichserbschaftsteuer in das Steuergebiet der einzelnen Staaten eingreift und weil sie das mobile Kapital viel weniger scharf als das immobile trifft, deshalb hat das preussische Staatsministerium, deshalb habe ich mich selbst sehr schwer entschließen können, der Erbschaftsteuer zuzustimmen“. Damals handelte sich noch um eine Erbschaftsteuer, die den nächsten Verwandten, Witwen und Waisen,

die schwersten Opfer ersparte. Heute aber hören wir kaum einen Jubelton; weil die Reichstagsmehrheit die 1909 geforderte Nachlasssteuer abgelehnt hat und die verärgerte Minderheit jetzt nicht gestehen will, daß trotzdem der Reichshaushalt in Ordnung gekommen ist. Wird's nicht Zeit, das Klage lied über das Kreuz der Reichsfinanzreform zu enden? Sie hat sich, mit all ihren Mängeln, leidlich bewährt. Ganze Industrien, hieß es, werden unter der Last der neuen Steuern verdorren, große, blühende Geschäftszweige schnell abwelken und die Reichsbedürfnisse dennoch unbefriedigt bleiben. Keine dieser Unheilssprophetien ist von der gemeinen Wirklichkeit der Dinge bestätigt worden. Wäre die strategische Stellung der Nationalliberalen Partei nicht besser, wenn sie, statt wüthend und schimpfend wegzulaufen, an der Reform mitgearbeitet und für den Tag vorgesorgt hätte, wo sie, als die politische Organisation der Industrierherren, die moderner Entwicklung anpaßbaren Theile der Nachbarschaft aufsaugen und die Konservative Partei deutscher Zukunft werden kann? Dann wäre das Centrum nicht vor die Wahl gestellt worden, in machtloser Einsamkeit zu frieren oder sich der preußischen Landbesitzerfraktion zu verbünden, die diese (auch ihr, nach dem Abfall der Nationalliberalen, unvermeidliche) Genossenschaft mit ernstester Gefahr bedroht. Dann wäre jetzt schon die Möglichkeit sichtbar, die zwei starken Parteien zu bilden, die einander kontrolliren und in der Herrschaft ablösen müssen, wenn Deutschland aus den Kinderjahren der Beamtenregierung endlich herauswachsen, in jedem Deutschen das Bewußtsein entstehen soll, daß die res publica seine Sache, das Reich der Bundesfürsten sein Land geworden ist. Vorbei. Erst die Zeit der Noth wird, die Hygiene des Unglücks, unsere Fraktionen erkennen lehren, was sie verfehlt und verzaudert haben. Mit der Schmähung der Reichsfinanzreform ist kein Geschäft mehr zu machen. Als unvollkommen ist sie, als unzulänglich zu erweisen; nicht als schädliches Stümperwerk. Die Annäherung der deutschen Steuer Systeme und die Sicherung einträglicher Vertheilungsmonopole: da ist das nächste Ziel deutscher Reichsfinanzpolitik. Einstweilen ist die ärgste Plage überstanden. Und Herr Wermuth, der die Ressorts wieder sparen und vor der Ausgabe die Deckung bedenken lehrte, hat sich mit kräftiger, stiller Arbeitsleistung den Dank seiner Landsleute redlich verdient.

## Schwarz und Zeppelin.

Am zehnten Juni erwähnte ich hier die Behauptung, Graf Zeppelin habe für sein System Wesentliches von dem Oesterreicher David Schwarz, dem ersten Erbauer eines Aluminiumluftschiffes, übernommen; sagte, daß ich nicht wisse, ob die behauptete Thatsache wahr sei, und faßte meine Meinung in den Satz: „Graf Zeppelin hat das Bewährte benützt, Neues hinzugefügt und mehr geleistet als vor ihm ein Anderer.“ Herr Colßman, Direktor des Luftschiffbaues Zeppelin, erklärte: „Die Geschichte ist unwahr.“ Und schien den Glauben schaffen zu wollen, sie sei von mir erfunden worden. „Lediglich einige Konstruktionsheile am Gerippe waren bei dem ersten Z-Schiff die selben wie bei dem des David Schwarz, da die Einzeltheile beider Schiffe in der Fabrik von Karl Berg in Lüdenscheid hergestellt wurden.“ (Berg war der Schwiegervater des Herrn Colßman.) „Schon beim zweiten Schiff war nichts, was irgendwie mit dem Luftschiff Schwarz's gemein gewesen wäre.“ (Auch nicht die Aluminiumhülle?) Als ich diese Angaben hier veröffentlicht und den ärgerlichen Direktor daran erinnerte, daß die Behauptung der Uebernahme in vielen Aufsätzen und Büchern zu finden sei, glaubte Graf Zeppelin, „dieses wiederholte Betonen sei dazu angethan, die Zweifel an der Selbständigkeit seiner Erfindung wach zu erhalten“, und schrieb mir:

Um diese Zweifel ein- für allemal aus der Welt zu schaffen, darf ich Euer Hochwohlgeboren ersuchen, die nachstehende Aufklärung in den Spalten des nächsterscheinenden Heftes der „Zukunft“ zu veröffentlichen:

Die Unrichtigkeit der verbreiteten Meinung, daß ich wichtige Theile meines Luftschiffsystems von dem Oesterreicher Schwarz übernommen hätte, erweist sich aus der Thatsache, daß ich bereits im Jahr 1894, wo bei uns wenigstens noch Niemand Etwas von einem schwarzschen Luftschiff wußte, die ins Einzelne ausgearbeiteten Entwürfe, nach welchen später im Wesentlichen meine Luftschiffe ausgeführt wurden, einer von Seiner Majestät dem Kaiser All:rhöchst befohlenen Prüfungskommission vorgelegt habe. Es ist demnach ausgeschlossen, daß ich von Schwarz Anregungen für den Bau meiner Luftschiffe bekommen haben könnte.

In Erwartung, daß Euer Hochwohlgeboren meinem Ersuchen gern entsprechen werden, verbleibe ich hochachtungsvoll

Dr. Graf Zeppelin.

Den Wunsch Seiner Excellenz habe ich um so lieber erfüllt, als er ja zeigt, daß die von mir erwähnte Meinung wirklich „verbreitet“ ist. Daß sie entstehen mußte, wird Jeder begreifen, der Bilder des ersten Aluminiumluftschiffes, des fliegenden und des aus der Höhe gestürzten, denen der Z-Schiffe vergleicht: die äußere Aehnlichkeit ist unbestreitbar. David Schwarz war Holzhändler gewesen, hatte, in Gemeinschaft mit Wilhelm Werhahn, Faßdauben fabrizirt und, als ein technisch ungemein begabter Mann, die Pläne zu Sägewerken und anderen Betriebsanrichtungen selbst entworfen. Aus dieser Thätigkeit riß ihn die Hoffnung, ein lenkbares Luftschiff aus starrem Stoff bauen zu können. Nur dieser Hoffnung hat er seitdem gelebt. Er studirte alle ihm zugänglichen Aluminiumfabriken, verpflichtete sich einer als Arbeiter, machte heimlich Haltbarkeitproben und legte im Jahr 1890 seine Erfindung dem österreichischen Kriegsminister zur Prüfung vor. Der fand die Pläne brauchbar, rieth aber, da die Regierung für solche Zwecke kein Geld habe, Privatmittel für den Bau aufzubringen. Schwarz ging nach Petersburg, gewann mit seinen Plänen den Beifall der Militärverwaltung, in deren Dienst er, als Ingenieur, trat, und baute, mit dem von Karl Berg gelieferten Aluminium, sein erstes Luftschiff, das 1892 fertig war, doch nicht mit Gas gefüllt werden konnte, weil die russischen Offiziere, nach alter Gewöhnung, für ihre Tasche gesorgt und alles ihnen Ueberlassene aus billigstem Zeug hergestellt hatten. In Berlin war dem Oesterreicher das Glück holdler als dem schwäbischen Grafen. Die zur Prüfung berufene Kommission fand Schwarzens Plan, aus Aluminium ein achtzig Meter langes, zwölf Meter breites Luftschiff zu bauen, ausführbar und die Militärbehörde wollte sich verpflichten, für das erste Luftschiff, „nach Einhaltung der versprochenen Leistung“, den Herren Schwarz und Berg dreihunderttausend Mark zu zahlen. Die Konstruktion wurde im Jahr 1896 beendet. Am dreizehnten Januar 1897 rief die telegraphische Meldung, daß Gas zur Füllung sei bereit, den Erfinder aus Wien nach Berlin zurück. In fröhlicher Stimmung ging, nach dem Empfang der ersehnten Depesche, Schwarz zur Mahlzeit; kam aber nicht bis an dieses nahe Ziel. Ein Herzschlag hat ihn auf der Straße getödet. Die Freude, selbst den ersten Aufstieg seines Schiffes zu leiten, ward dem genialen Mann versagt. Seine Witwe, Frau

Melanie Schwarz, die mit drei unverforgten Kindern zurückblieb, hat tapfer für das Lebenswerk des Gatten gekämpft. Ihr wurde, auf Befehl des Kaisers, die Vorarbeit und Demonstration im Luftschifferpark anvertraut. Zwei Freunde Schwarzens gaben das nöthige Geld und am dritten November 1897 konnte das Luftschiff aufsteigen. Dreihundert Meter hoch stieg es, fuhr, gegen den Wind, um das Tempelhofer Feld, sank dann allzu rasch und wurde bei der Landung zerstört. Da Offizieren die Führung nicht erlaubt worden war, hatte Frau Schwarz sie einem jungen, noch von ihrem Mann angestellten Maschinisten überlassen. Der sagte, weil der Treibriemen des Motors von der Welle abgeglitten sei, habe er das Ventil geöffnet und das Gas ausströmen lassen. Die von Schwarzersonnenen Landungsbehelfe wurden nicht angewandt und die Aussage des Schiffsführers, der allein aufgestiegen war, ließ sich nicht nachprüfen. Diese Demonstration hatte keine Beweiskraft. Was wäre aus anderen Luftschiffen geworden, wenn man sie beim ersten Aufstieg nur mit einem als Maschinenschlosser ausgebildeten Unteroffizier bemannt hätte? In der leipziger Illustrierten Zeitung vom achtzehnten November 1897 war zu lesen: „Man darf nach den Beobachtungen beim Probeaufstieg, dessen schließliches Mißlingen nicht dem Prinzip der Konstruktion zugeschrieben werden kann, wohl annehmen, wie es auch von den Sachverständigen geschieht, daß Schwarzens Modell thatsächlich ein lenkbares Luftschiff darstellt, mit dem man bei nicht allzu ungünstigem Wetter nach allen Himmelsrichtungen fahren und strategische Zwecke, für die es auch nur gedacht ist, erfüllen könnte.“ Graf Zeppelin hatte auf dem Tempelhofer Felde den Aufstieg gesehen. Sein Patent vom einunddreißigsten August 1895 spricht weder von Aluminium noch von einer Verbindung der beiden Gondeln (die, genau vier Monate danach, einem Amerikaner patentirt wurde). Er hat erst nach Schwarzens Tod ein Luftschiff gebaut; vorher nur Pläne entworfen. Er hat dann das Aluminium, wie Schwarz, von Karl Berg aus Lüdenscheid, die Propeller, wie Schwarz, von Georg Kiefer aus Feuerbach bezogen (ein Modell des für Schwarzens Luftschiff gelieferten Propellers ist im münchener Deutschen Museum zu sehen). Graf Zeppelin und Kommerzienrath Berg haben Frau Schwarz nach Stuttgart gerufen und mit ihr verhandelt. Am zehnten Februar 1898 wurden zwei Verträge geschlossen.

I. Die sämmtlichen zwischen den Erben des David Schwarz aus Ugram und Herrn Kommerzienrath Karl Berg in Lüdenscheid bestehenden Vertragsverhältnisse werden, unter Aufhebung aller durch sie begründeten gegenseitigen Rechte und Pflichten, mit folgender Maßgabe aufgelöst: 1. Herr Berg ist bezüglich der Erbauung von Luftschiffen, der Verwerthung der auf diesem Gebiet gemachten, ihm mit den schwarzschen Erben gemeinschaftlich gehörigen patentirten und nicht patentirten Erfindungen, Vergebung von Lizenzen etc. innerhalb des Deutschen Reiches durchaus frei und in keiner Richtung mehr an die Zustimmung der schwarzschen Erben gebunden. Innerhalb aller anderen Ländergebiete jedoch ist Herr Berg ohne Zustimmung der schwarzschen Erben nicht berechtigt, ein Unternehmen zur Erbauung von Luftschiffen oder zur Verwerthung von Erfindungen auf diesem Gebiet zu gründen, sich an einem solchen zu betheiligen oder einem solchen irgendwelche Dienste zu leisten. 2. Herr Berg verpflichtet sich, wegen Erbauung von Luftschiffen und Verwerthung der auf dieses Gebiet bezüglichen Erfindungen sich mit der in Gründung begriffenen „Gesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt“ in Stuttgart alsbald in Verbindung zu setzen. Für den Fall, daß diese Verbindung zu Stande kommt und die genannte Aktiengesellschaft rechtzeitig errichtet werden sollte, verpflichtet sich Herr Berg, dafür zu sorgen, daß die genannte Aktiengesellschaft die Verbindlichkeit übernimmt, an die Erben des David Schwarz von den ersten dreißig zum Verkauf gelangenden Luftschiffen eine Abgabe von je zehntausend Mark zu bezahlen. 3. Sollte die geplante Verbindung zwischen Herrn Berg und der „Gesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt“ sich zerschlagen, so ist Herr Berg verpflichtet, auf die Dauer der nächsten zwölf Jahre jeden Gewinn, den er durch die Erbauung von Luftschiffen, Betheiligung an solchen Unternehmungen und sonstige Verwerthung der auf das Gebiet der Luftschiffahrt bezüglichen Erfindungen erzielen sollte, mit den schwarzschen Erben zu theilen.

II. Zwischen den Erben des David Schwarz aus Ugram und den Herren Excellenz Graf von Zeppelin, Generallieutenant a. D., und Kommerzienrath Kuhn wird hierdurch, unter der Voraussetzung, daß a) der zwischen Herrn Karl Berg und den schwarzschen Erben projektierte Vertrag rechtsgültig zu Stande kommt und b) Herr Berg innerhalb der Frist von vier Wochen vom Tag des rechtskräftigen Abschlusses des vorgenannten Vertrages an sich an dem Unternehmen der „Gesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt“ durch Zeichnung von Aktien betheiligt, folgende Vereinbarung getroffen: Die Herren Graf Zeppelin und Kommerzienrath Kuhn verpflichten sich (jedoch unter Vorbehalt des künftigen Erfolgsanspruches an die „Gesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt“), an die schwarzschen Erben zu Händen der Frau Schwarz die Summe von neuntausend Mark in drei unverzinslichen Jahresraten à dreitausend Mark (und zwar Herr Graf Zeppelin hastend für sechstausend, Herr Kommerzienrath Kuhn für dreitausend Mark) zu bezahlen und fernerhin nach Kräften dahin zu wirken, daß die „Gesellschaft zur



Förderung der Luftschiffahrt" alsbald nach deren rechtsgiltiger Konstitution die Verpflichtung übernimmt, den schwarzischen Erben die weitere Summe von sechstausend Mark in drei gleichen unverzinslichen Jahresraten zu bezahlen, unter der Voraussetzung, daß Frau Schwarz bezw. die schwarzischen Erben der genannten Gesellschaft bei Verwerthung der ihnen außerhalb des Deutschen Reiches bezüglich der Erbauung von Luftschiffen und der auf diesem Gebiet gemachten, ihnen gehörigen patentirten und nicht patentirten Erfindungen zustehenden Rechte das Vorkaufrecht mit einmonatiger Frist für dessen Ausübung einräumen.

Der zweite Vertrag zeigt die (vom stuttgarter Rechtsanwalt Dr. Steiner beglaubigte) Unterschrift des Grafen Ferdinand Zeppelin. Er war Mitgründer der „Gesellschaft für Luftschiffahrt“, die ein Aktienkapital von achthunderttausend Mark hatte und in deren Statut (§ 25) die Verpflichtung erwähnt war, „den Erben des Ingenieurs David Schwarz in drei unverzinslichen Jahresraten fünfzehntausend Mark und weiterhin, im Fall des gewerbemäßigen Baues von Luftfahrzeugen durch die Aktiengesellschaft, eine Abgabe von je zehntausend Mark für die ersten dreißig zum Verkauf gelangenden Luftschiffe zu bezahlen“. Diese vom Grafen Zeppelin und von den Kommerzienrathen Berg und Kuhn übernommenen Verpflichtungen gehen auf die Aktiengesellschaft „als weiterer Gründungsaufwand“ über. „Herr Kommerzienrath Berg hat sich, im Zusammenhang mit dieser Vereinbarung, bereit erklärt, der Gesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt in Stuttgart die ihm hinsichtlich der Erbauung von Luftschiffen gehörigen Erfahrungen und Erfindungen, mögen sie patentirt sein oder nicht, ohne besonderen Entgelt zur Verfügung zu stellen.“ Die dem Kommerzienrath gehörigen Erfindungen und Erfahrungen waren Schwarzens, der jede gelungene und jede geplante Konstruktion mit Berg besprochen hatte. Am zweiten Juli 1900 stieg Graf Zeppelin zum ersten Mal auf; sein Luftschiff stürzte in den Bodensee und wurde, arg beschädigt, von Dampfern in die Bergehalle zurückgeschleppt. Zwei Anfälle folgen noch im Oktober. Am fünfzehnten November wird die Auflösung der Gesellschaft beschlossen und Herr Ernst Uhlend zum Liquidator bestellt. Am neunzehnten Februar 1901 beschließt die Generalversammlung, das Luftschiff für hundertzwanzigtausend Mark dem Grafen Zeppelin zu verkaufen, der dem Aufsichtsrath vorsah. Am elften Oktober 1902 ist die Liquidation beendet und die Firma erloschen. Frau Schwarz hat neun-

tausend Mark erhalten; die ins Statut der Altiengesellschaft aufgenommene Verpflichtung, den Erben Davids Schwarz außerdem noch sechstausend und von jedem der dreißig ersten verkauften Luftschiffe zehntausend Mark zu bezahlen, ist nicht erfüllt worden.

Die Entschleierung dieses Thatbestandes ergänzt die „Aufklärung“ des Grafen Zeppelin. Er hat sie auf das Jahr 1894 beschränkt und die Meinung zurückgewiesen, „daß er von Schwarz Anregungen für den Bau seiner Luftschiffe bekommen haben könnte“. Seine Energieleistung soll nicht geschmälert noch die Selbständigkeit seiner ersten Pläne bestritten werden. Erweislich und erwiesen ist aber, daß er erst lange nach Schwarz das Aluminium als Baumaterial gewählt und Schwarzens „Erfindungen und Erfahrungen“ durch Vertrag und um den Preis der Verpflichtung, die Erben des genialen Ugramers entschädigen zu lassen, seiner Gesellschaft gesichert hat. Wie, lieber Leser, denkst Du nun über die Historiographie des Herrn Colßman, der doch, als Schwiegersohn Bergs, die im Jahr 1898 abgeschlossenen Verträge kennen mußte und sich trotzdem hier mit der immerhin flüchtigen Angabe begnügte, die Einzeltheile beider Luftschiffe seien in der Fabrik von Karl Berg hergestellt worden? Mir hatte er vorgeworfen, ich suche „der Oeffentlichkeit Sand in die Augen zu streuen“ . . .

#### Agadir.

Die scherifischen Herrscher, die nach dem Sturz der Sanditen, als Erben römischer, vandalischer, byzantinischer Eroberermacht, im Maurenland Nordwestafrikas auf den Thron kamen, waren früh gezwungen, mit Europa Verkehr zu suchen oder zu dulden. Als Muley el Raschid, der sich die Herrschaft über den von portugiesischer und spanischer Raubsucht zerfetzten Maghreb el Akfa, das Reich des äußersten Westens, gesichert hatte, gestorben war, kam sein Bruder Muley Ismail auf den Alidenthron. Ein Wütherrich, der fünftausend Menschen mit eigener Hand hingerichtet haben soll; doch auch ein starkes Monarchentalent, dem die Erfüllung alter Wünsche Mauretaniens gelang. Dreißig Jahre vorher hatte Muley Zidan gegen Portugal und Spanien die Hilfe der Engländer angerufen, die, seit in London, noch unter Elisabeth, vom höchsten Hofadel die Handelsgesellschaft der Barbarenskenkäufer gegründet war, im marokkanischen Wirthschaftsverkehr Gelta-

ung erlangt hatten. Muley Ismail fühlte sich von Mohammed selbst zur Ausrodung des Christengeistes berufen; er sah auf sein stattliches Heer, das so manchen Aufstandsversuch rasch niedergezwungen hatte, und dachte, die englischen seien im Grunde nicht besser noch nützlicher als die iberischen Männer. Zwar wollte er eine französische Frau und erbat sie vom Sonnenkönig Louis für seinen Harem; zwar schickte er an Karl den Zweiten von England eine Gesandtschaft und gab ihr als vetterliches Geschenk zwei nordafrikanische Löwen mit auf den Weg. Doch der bronzirte Schlaupfopfwollte nur löblichen Eifer zeigen, nicht die fremden Prophetenfeinde in seine Nähe locken; und war deshalb froh, als die Engländer, denen die Kämpfe der Papisten und Antipapisten den Sinn für das Wesentliche verwirrten, sich 1683 entschlossen, Tanger, die Tingis der alten Römerprovinz Mauretania Tingitana, zu räumen und die Garnison mit dem Heimathwimpel nordwärts segeln zu lassen. Warum nicht, da der Sultan so artige Zeichen treuer Anhänglichkeit gab? Der lachte. Nach den Portugiesen waren also auch die Engländer abgezogen und nur die Spanier noch in ihren fünf Presidios geblieben. In diesen Seeadlernestern hockten sie zäh; waren aber nicht mehr gefährlich. Fast hundert- undfünfzig Jahre lang hatte Marokko nun vor Europa Ruhe. Dann gingen die Franzosen nach Algerien, Abd el Kader, der entlaufene Marabut, stand gegen die eindringende Christenschmach auf, Muley Abd ur Rahman, der seit 1822 den grünen Turban trug, ward von frommer Volkswuth gezwungen, dem Vorkämpfer der Prophetenmacht Hilfe zu leisten, seine Truppen wurden am Jsh von Bugeaud geschlagen, die Hafenstädte Tanger und Mogador vom Prinzen Joinville bombardirt: das scherifische Reich war ruhmlos besiegt und mußte im Vertrag von Tanger 1844 den neuen Herren Algeriens die selbe Grenze und das selbe Lebensrecht zuerkennen wie einst den Türken, mußte drei Jahre danach sogar Frankreich um Beistand gegen den muslimischen Rebellengeist bitten, der noch einmal für Abd el Kader den Kampf wagen wollte. Seitdem wählte Europa, im Sultanat des Westens sei das Prestige der Christlichen Großmächte gesichert. Spanien pochte auf sein historisches Recht und holte sich einstweilen das Gebiet von Ceuta zurück. England streckte die Polypenarme nach dem marokkanischen Handel aus und erzwang schon 1856 einen Han-

delövertrag. Frankreich schielte über die algerische Grenze und merkte bald, daß es ruhig erst im Besizrecht wohnen werde, wenn das Nachbarreich seinem Wink gehorche. Deutschland lebte noch nicht. Als der Preußenprinz Albalbert 1856 mit der Korvette „Danzig“ an der Riffküste landen wollte, wurden seine Leute von den braunen Seeräubern mit Flintenkugeln verjagt. Sieben Tote und achtzehn Vermundete: damit schloß der erste deutsche Versuch, als Freund und Kulturbringer in den Maghreb einzubringen.

Preußen dachte nicht an Rache. Seinem großen Minister, der sechs Jahre danach die Geschäftsleitung übernahm, war Marokko die Reibungsfläche, die einer klugen deutschen Politik die Möglichkeit schaffen werde, eine ihr gefährliche Intimität der Westmächte zu hindern. Nur England, Frankreich und Spanien galten als in Marokko politisch oder wirtschaftlich interessirt. Und in den Tuilerien besann die Tafelrunde den Weg, der zu einem franko-britischen Vertrag über Nordafrika führen könnte. „Schon Louis Philippe“, schrieb Palmerston 1857 an Clarendon, den Staatssekretär im Auswärtigen Amt, „schon der Bourgeoiskönig trachtete nach der Eroberung Marokkos und sein Plan liegt heute noch in den Archiven der französischen Regierung; sobald die Gelegenheit günstig ist, wird er aus dem Altendeckel hervorgezogen.“ Louis Napoleon, der, als Neffe des Allumsassers, gern von Expansionen träumte, hatte damals dem englischen Gesandten zwischen Braten und Birne eine Theilung Nordafrikas vorgeschlagen. Egypten den Briten, Marokko den Franzosen; damit Sardinien nicht ganz leer ausgehe, mag es Tunis haben. Unmöglich, antwortete Palmerston; und zeigte sich wieder einmal als den Meister des Cant. Das franko-britische Bündniß ist sehr werthvoll, hat aber nur den Zweck, das Gleichgewicht zu erhalten, den Schwachen gegen Uebermacht zu schützen; es beruht auf einem sittlichen Prinzip und darf nicht für eigennützige Wünsche mißbraucht werden. Gehört Egypten nicht zum Osmanenreich, dessen Unantastbarkeit wir dem Sultan verbürgt haben? Gegen die moralischen Gesetze der Menschheit darf keine englische Regierung sich frevelnd erheben. Nachdem das Löwenmaul so gut gebrüllt hat, fährt es leiser fort: „Uebrigens wollen wir Egypten gar nicht, wollen nur, daß es türkisch bleibe und nicht einer Europäermacht zusalle. Wir wollen in Egypten handeln und wandeln, wehren uns aber gegen die Last, es zu re-

giren. Der Besitz Egyptens könnte uns keine Kompensation für eine französische Eroberung Marokkos bieten. Wir müssen beiden Ländern mit unserem Handelsseinfluß zu neuer Blüthe zu helfen versuchen, uns aber vor Kreuzzügen und Erobererkriegen hüten, die uns in den Augen aller anderen civilisirten Völker verurtheilen würden“. Jeder Zoll ein Enkel näselnder Puritaner. Echt war in all dem Schwulst nur das Bewußtsein: kein Anderer darf in Marokko herrschen. Zwei Jahre danach schrieb der Premier an Lord John Russell, Clarendons Nachfolger: „Ein französischer Minister hat neulich gesagt, Frankreich könne sich in Algerien erst sicher fühlen, wenn es an der atlantischen Küste Afrika's einen Hafen habe. Gegen wen soll dieser Hafen den algerischen Besitzstand schützen? Offenbar nur gegen England. Frankreich sucht die Möglichkeit, uns die Einfahrt ins Mittelländische Meer zu sperren. Die spanische Regierung soll darum jezt einen Streit mit Marokko provoziren“. Der Streit stellte sich pünktlich ein; und Spanien mußte sich, auf Englands Drängen, feierlich verpflichten, keinen Küstenpunkt zu besetzen, von dem aus es die Schifffahrt jemals gefährden könne; nur unter dieser Bedingung blieb Großbritannien neutral. Ueber das Mittelmeer durfte keine fremde Macht verfügen; deshalb hatte schon Nelson gesagt, Tanger müsse marokkanisch bleiben oder englisch werden, hatte viel später Drummond Hay, Englands Vertreter am scherifischen Hof, nach London geschrieben: „Wenn Frankreich die Meerenge beherrschte, den Kanal, der unseren Handel nach Indien, in die ganze Welt des Ostens trägt, wäre der Zustand noch schlimmer für uns als ein durch die französische Herrschaft über den Narmekanal bewirkter. Ich habe hier die Küstenwache und feure einen Alarmschuß ab, sobald eine Bewegung mir verräth, daß Frankreich diesem Ziel näher zu kommen sucht. Wir müssen stets an das Wort Nelsons denken: Flottenerfolge sind an den Südküsten Europas für uns nur möglich, wenn wir in Tanger sitzen oder wenigstens auf die Freundschaft des Sultans von Marokko zählen können.“ Alle britischen Minister dachten daran. Vor und nach der madrider Konferenz (1880) ist England drum für die Erhaltung des status quo eingetreten; gegen Spanien, gegen Frankreich und schließlich auch gegen Deutschland.

Wismarck sah in Marokko den Zankapfel, der die nächste Valgerei der Großmächte herbeiführen könne, und hütete sich, ihn an-

zurühren; regte sich auch nicht auf, als 1886 der von England, Frankreich und Deutschland vorgeschlagene Handelsvertrag in Fez abgelehnt wurde. Kaum war er fortgeschickt: da hatte der deutsche Gesandte beim Sultan ein Handelsabkommen durchgesetzt. Wuthgebrüll des britischen Leun. Solche Verschiebung des Gleichgewichtes darf nicht geduldet werden. Doch vergebens schrieb Salisbury zornige Noten und mahnte an Alles, was England für die Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit des scherifischen Reiches gethan habe. Vergebens nahm der Vertreter britischer Majestät sieben Offiziere nach Fez mit; alle Sieben konnten, trotzdem der schottische Raib Maclean, der die Escorte führte, emsig nachhalf, keinen Sieg erstreiten. Im Mai 1890 hatten die Verhandlungen begonnen; im August 1892 mußte Salisbury dem Parlament bekennen, daß nichts erreicht worden sei. Und wer hatte Britaniens Schlappe verschuldet? Frankreich zum größten, Deutschland zum kleineren Theil. Erst als Abd ul Aziz den Thron bestiegen hatte, kam England wieder in die Sonne. Ein sicherer, in Windsor befränzter und bebänderter Mann wurde Generalissimus und Maclean Kommandeur der scherifischen Reiterei. Das Feld schien frei; und wenn die Franzosen bei Faschoda nicht nachgegeben hätten, wäre von Marokko aus die Rebellenfahne nach Algerien getragen, die marokkanische Küste von England als Flottenstützpunkt gegen die algerischen Häfen benützt worden. Aber Delcassé, der mit Deutschland gegen England gehen wollte, fand in Berlin kein Gehör, Marchand zog ab und Kitchener brauchte 1898 noch nicht auf Weiße schießen zu lassen. Das geschah erst im Burenkrieg, der den Bretonengrimm gegen England zur Fladergluth ansachte. Die alte Königin wurde in allen Witzblättern beschimpft, Albion in allen beuglants verhöhnt, Herr Leyds auf den Boulevards umjubelt, Paul Krüger fast wie Batjushka aus Petersburg gefeiert, die Weltausstellung von den Briten boykottirt. Ingrimmig, wie in den Tagen des Mädchens von Orleans, blickten die einst so zärtlich gesellten Völker über den Kanal. Bis ins Jahr 1903. Am achten April 1904 wurde dann heimlich der Vertrag unterzeichnet, *vereghpreit ven Briten, ven Franzosen und Marokko gab.* Also an das Ziel führte, das Louis Napoleon dem Lord Cowley gezeigt hatte.

Am letzten Märztag des Jahres 1905 war im Hafen von Tangier die österreichische Zirkarierflagge zu sehen. Das stürmische Schiff, das

sie trug, wurde anders empfangen als ein Halbjahrhundert zuvor die kleine Preußenfordette. Nie hatte ein Auge Landscha, die schmutzige Schöne, in solchem Glanze erschaut. Die Straßen gereinigt, die Berbernhäuser entkrustet, die Balkone mit Sammet und Seide roth und grün ausgeputzt. Neben der rothen Flagge und dem Wappen Marokkos, dem Silberschild mit dem rothen Löwen und dem Halbmond im grünen Feld, die deutschen Farben; auf das Weiß mühsam von ungeübter Hand manchmal das Wort „Willkommen!“ gepinselt. Freude, gespannte Erwartung in allen Mienen. Jeder hatte sich was kosten lassen; Mancher mehr, als er nach seinem Vermögen durfte. Das war man dem großen Tag schuldig. Zum ersten Mal betritt ein Kaiser die Trümmerstätte des alten Mauretaniens. Der Freund des Sultans im Osten kommt, den Sultan des Westens zu grüßen; der Schützer des Großherrn der Levante reicht dem Gebieter im Maghreb el Akfa die Hand. Früh schon ist auf der Lände, dem wharf der internationalen Seemannersprache, lebendig. Mit großem Gefolge nahen die Würdenträger des Sultanates, in Gala die Vertreter der fremden Mächte. Frankreichs Gesandter, Herr Saint-René Taillandier, ist in Fez, Hauptmann Journié, der Kommandant der Truppen von Tanger, noch von der Pflicht in der Einzugsstraße zurückgehalten. Im weißen Burnus, mit majestätisch lächelndem Bronzegezicht, nimmt der Pascha von Tanger die Huldigungen des Volkes entgegen und tritt erst in den Schatten, als ein noch helleres Gestirn das Ufer bestrahlt. Si Abd el Malek Muley Hassan, der Oheim, den der Sultan zur Begrüßung des Kaisers aus Fez gesandt hat, ist erschienen. Schon werden auch die Geschenke des Herrschers und der Stadt verladen: Berbernhengste, Ochsen, Hammel, Hühner, Gemüse, Eier, Früchte und Blumen. Und endlich, gegen Neun, läßt das von der Sehnsucht erharrte Schiff, das den Kaiser trägt, die Ankerkette niederrasseln. Französische Kreuzer senden ihm den ersten Flaggengruß und Kanonensalut. Die veralteten Kruppgeschütze der Küstenbatterien folgen mit heiserem Gedröhn. Nun wird der Kaiser landen. Noch nicht. Der deutsche Geschäftsträger meldet sich an Bord bei seinem Herrn. Und am Ufer wird geflüstert: Heute früh ist ein langes Telegramm aus Berlin gekommen; die Rede, die der Kanzler gestern im Reichstag gehalten hat und die der Kaiser erst lesen muß. Wieder verstreicht eine Stunde. Hindert der

hohe Seegang die Landung? Die Sonne neigt dem Mittag zu und hüllt sich in graue Schleier. Da künden helle Fanfaren der marokkanischen Militärkapelle die Ankunft des Kaisers. Jubelrufe. Von Terrassen und Dächern herab tönt das schrille Geschrei weiß verummter Frauen. Abd el Malek sagt sein Sprüchlein. Der Kaiser dankt, spricht fünf Minuten zu den Häuptern der deutschen Kolonie, grüßt flüchtig die versammelten Diplomaten und musulmanischen Edlen und besteigt einen Schimmelhengst. Eine Französin drängt vor und wirft ein Bouquet in den Farben der Trikolore mit langer Trauerschleife. Der Strauß streift den Pferdekopf, das Thier bäumt sich und hastig ordnet sich der Zug. In scharfem Trab gehts, an dicht besetzten Tribünen vorbei, durch Ehrenpforten, über grellbunte Orientblumen hinweg, bis ans Haus der Deutschen Gesandtschaft. Hier wird der Oheim des Sultans noch einmal empfangen, der französische Hauptmann Journié in ein huldvolles Gespräch gezogen, einzelnen Diplomaten ein freundliches Wort gesagt. Dann im selben Tempo nach der Landungsbrücke zurück, ins Boot, an Bord; und mit ganzer Kraft gen Gibraltar. Der Aufenthalt in Tanger hatte nur zwei Stunden gedauert.

Jetzt hat wieder ein deutsches Kriegsschiff einen marokkanischen Hafen angelaufen; einen, der als der beste von allen gilt, dem Verkehr aber verschlossen ist: Agadir; südlich von Mogador, einem Ladeplatz der Woermann-Linie. Dahin ist das Kanonenboot „Panther“ geschickt worden, das nach zwei Tagen von dem Kleinen Kreuzer „Berlin“ abgelöst wurde. Grund? Die im Sus (Südmorocco) interessirten deutschen Firmen hatten um Schutz gebeten, weil sie fürchteten, die in anderen Theilen des Maghreb „herrschenden Unruhen“ (die noch vor ein paar Tagen von unseren Offiziösen stramm geleugnet wurden) könnten auf ihr Arbeitsfeld übergreifen. Solchen Schutz zu gewähren, ist das Recht, ist, wenn sie ihn für nothwendig hält, die Pflicht der Kaiserlichen Regierung. Kein Vertrag dürfte ihn hindern. Spricht die Algeirasakte dagegen? Nicht mit klaren Worten. Das franko-deutsche Abkommen vom neunten Februar 1909, das die Akte in einem den Franzosen günstigen Sinn ergänzen und auslegen sollte? Da steht: „Die Kaiserlich Deutsche Regierung hat in Marokko nur wirtschaftliche Interessen; sie hat anerkannt, daß Frankreichs besondere politische Interessen auf diesem Boden die feste Siche-



rung des inneren Friedens und der Ordnung fordern, und iſt entſchloſſen, die Vertretung dieſer Interellen nicht zu hemmen.\* Ein der Algeſiraſakte blind Vertrauender konnte, auf dem Umweg über das Diplomiſche Corps, den Generalinſpecteur anrufen. Das nahe Mogador gehört zur franzöſiſchen Polizeiſphäre; eine der Republik befreundete Macht hätte von dort eine Schutztruppe erbeten. Wir dürfen auf ſolche Freundschaft nicht rechnen. Im Juni hatte die Firma Mannesmann behauptet, eine Schaar ihrer Leute ſei öſtlich von Agadir überfallen, eine andere von Franzoſen aus Debdou weggewieſen worden. (Die zweite Angabe wurde von der franzöſiſchen Behörde laut beſtritten und ſeitdem nicht wiederholt.) Auch der Februarvertrag (der Herrn von Riederlen ein Präſidialgeſchenk aus Sèvres eintrug) ſchließt nicht den Verſuch aus, wiſthchaftliche Interellen mit Wehrmitteln zu ſchützen. Den Marokkanern iſt geſagt worden: „Mit dem Erſcheinen des deutſchen Kriegſchiffes in dem Hafen iſt keinerlei unfreundliche Abſicht gegen Marokko oder ſeine Bewohner verbunden.“ (Auch nicht gegen die „unruhigen“, von deren Anſchlägen das Leben und Eigenthum der Deutſchen bedroht wird?) Den Signatarmächten der Algeſiraſakte: „Sobald Ruhe und Ordnung wiedergekehrt ſind, ſoll das Kriegſchiff den Hafen verlaſſen.“ Der pariſer Regierung: „Wir hegen die zuverſichtliche Hoffnung, daß die Erfüllung der Schutzpflicht auf das Verhältniß der beiden Nachbarreiche nicht ungünſtig einwirken wird.“ In der erſten Note war geſagt worden, „zunächſt“ ſei die Entſendung des Kanonenbootes beſchloſſen worden. Am erſten Juliabend. Das Wort „zunächſt“, riefen Viele, wird den Franzoſen heilsamen Schrecken ins Gebirn jagen; kann ja nur bedeuten: Dieſes war der erſte Streich, doch der zweite folgt ſogleich. Schon am vierten Juliabend laſen wir anders; das auffällige Wort, hieß es, ſollte andeuten, daß ein kleiner Kreuzer das Kanonenboot ablöſen werde. Und in der ſelben Stunde: Der Kreuzer war aus Kiel ſchon nach Marokko abgedampft, als den überraschten Völkern gemeldet ward, das Kanonenboot ſolle vor Agadir bleiben, biß die Ordnung wieder geſichert ſei. Vor Agadir; in friedlichſter Ruhe: nur unerwartete Ereigniſſe würden die Landung der Mannſchaft erzwingen.

Je weniger über die Aktion, ehe ſie ſich ausgewirkt hat, geredet wird, um ſo beſſer fürs Reichsgelchäft. Wer die Mängel ihrer

Anfänge erkennt, wird schweigen, so lange ers darf. Wer sich der Rückzüge erinnert, die bald nach dem stolzen Märztag von Tanger begannen, wird die Jubelhymnen im Busen bewahren. Das vor acht Tagen hier Gesagte muß wiederholt werden. Wir dürfen weder wünschen, daß die willkürlich „Marokko“ genannten Gebiete im Zustand anarchischer Hordenbarbarei bleiben, noch einem uns verfeindeten, jedem Gegner Deutschlands verbündeten Frankreich die Ländermasse gönnen, die ihm einen ungeheuren Kolonialbezirk rundet und seinem Heer braune Ersatzmannschaft von kriegerischer Gewöhnung und tollkühnem Muth liefert. Der Erwerb einer Kohlenstation trüge Herrn von Riederlen den lauten Beifall der Galerie ein; brächte dem Reich aber nur lästige Pflichten und, ohne ausreichenden Vortheil, die stete Möglichkeit neuer Konflikte mit den Westmächten. (Bismarck hätte Jeden, der ihm einen marokkanischen Hafen als Flottenstützpunkt anbot, für einen böseartigen Narren gehalten; und das vernünftigste Wort, das Fürst Bülow je über den Scherifenstreit sprach, war, am fünften April 1906, dieses: „Wir wollten nicht in Marokko selbst festen Fuß fassen; denn darin hätte eher eine Schwächung als eine Stärkung unserer Stellung gelegen.“) Drei Wünsche müssen das deutsche Handeln leiten. Erster: daß Marokko rasch civilisirt und dadurch der Industrie und dem Handel einträglicher werde, als es heute noch ist. Dieser Wunsch ist, wie der Blick auf die Saeculargeschichte uns zeigte, nur erfüllbar, wenn Araber und Berbern endlich an die starke Einheit des Europäerwillens glauben lernen. Zweiter Wunsch: daß die nordafrikanische Reibungsfläche zwischen England und Frankreich nicht abermals, wie seit 1905 allzu oft, durch die Furcht vor deutschem Trachten verkleinert werde. Dritter: daß die seit vier Jahrzehnten günstigste Gelegenheit, mit Frankreich ins Reine zu kommen, nicht ungenützt bleibe. Sechs Jahre lang ist das Kabylenrif nun der Drehpunkt unserer diplomatischen Strategie. Fugit irreparabile tempus. Wir haben an dem Handel noch keinen Heller verdient; haben einen münzbaren Ansehenshort verloren. Bluffs verblüffen Reinen mehr. Wir wollen nicht mit abgegriffenen Karten ein lichtscheues Spielchen riskiren, sondern mit kühnem, unzweideutig ringsum zu kündenden Entschluß die ganze Habe der Nation an ein großes Unternehmen setzen, das uns Ruhe schafft und des Reichshauses Enge entriegelt.

## Städtische Wohnungspolitik.

Das Invalidenversicherungsgesetz vom Juni 1889 und die Abänderungsgesetze aus den Jahren 1891 und 1899 haben den Magistraten in Städten über zehntausend Einwohnern und den Landräthen (in kleineren Städten) Verwaltungsgeschäfte auferlegt, die ihnen tiefe und interessante Einblicke in die Lebensverhältnisse der durch dieses Gesetz versicherten Personen gestatten. Noch mehr aber ermöglicht Dies die seit dem ersten Januar 1900 in allen Fällen vorgeschriebene mündliche Verhandlung zur Erörterung der Rentenansprüche mit den Antragstellern unter Hinzuziehung von Besitzern (Arbeitgebern und Arbeitnehmern) und des Vertrauensarztes der Versicherungsanstalt. Das Material, das hier zusammenkommt, dürfte manche Anregung zu sozialpolitischen Versuchen bieten. Ich will heute nur auf die Verhältnisse Großberlins einen Blick werfen.

Die Großstädte üben bekanntlich eine besondere Anziehungskraft auf die Provinz, auf das platte Land aus. Alljährlich verlassen Tausende und Abertausende ihre oft kleine, aber meist sichere Scholle und wandern in die Großstadt. Der Zuzug Großberlins ist bekannt. Neben den Schaaren ehrlich strebender Menschen findet man hier, wie in jeder Weltstadt, allerlei fragliches Volk. Nicht alle Zuziehenden „machen“ aber ihr Glück; die meisten sehen sich, wie die Erfahrung lehrt, bitter enttäuscht; nur wenige gelangen ans Ziel. Und doch nimmt der Zuzug unsicherer Existenzen nicht ab. Der Lockmittel sind zu viele. Der größere Arbeitsmarkt, der dem einzelnen Individuum die Möglichkeit besser passender, besser lohnender Beschäftigung verheißt, wird nach wie vor Viele treiben, der Heimath den Rücken zu kehren und „auf gut Glück“ nach Berlin zu ziehen. Jugend, die vorwärts strebt, sich versuchen will und das Wenigste zu riskiren hat, dürfte im Vordergrund stehen. Ihr größter Theil deckt den Bedarf an Arbeitskräften. Aber die Vielheit der Beschäftigungsmöglichkeiten, die eine Großstadt bietet und jede Kleinstadt versagt, lockt leider auch viele in den Provinzstädten oder gar auf dem Lande lebende ältere Personen herbei, die aus irgendeinem Grund (drohendes Alter, Invalidität oder Aehnliches) eine „leichtere, bequemere Beschäftigung“ suchen. Haben diese Personen in der Großstadt gar Kinder oder andere, schon zuvor abgewanderte Verwandte, dann ist der Entschluß bald gefaßt, die Uebersiedelung in die Großstadt schnell bewirkt. Man staunt, wenn man sieht, wie leichtfertig oft diese Uebersiedelung vorbereitet und ausgeführt wird. Alternde, nur an Landarbeit gewöhnte Menschen kommen in die ihnen ganz unbekannte Großstadt, können sich den veränderten Lebensbedingungen nicht mehr anpassen und fühlen sich bald unglücklicher als jemals in der Heimath. In der ersten Zeit hält diese Bedauernswerthen meist der mitgebrachte Spargroschen oder der Erlös aus der noch in der Heimath verkauften Habe über Wasser. So lange sie den erlernten Beruf auszuüben vermögen, werden sie unter normalen Verhältnissen Arbeit und Verdienst

finden. Das war aber nicht das Ziel, nach dem sie hinstrebten; sie suchten ja, als ältere Leute, eine „leichtere“ Beschäftigung, die, nebst den wenigen Spargroschen, ihnen eine bescheidene, aber auskömmliche Existenz sichern sollte. Den selben Wunsch hatten aber auch die zugezogenen ungelerten Arbeiter (jung oder alt) und Alle, die als Theilinvaliden die Großstadt zum Wohnort wählten. Und wirklich hat die Großstadt, seit der Hausbesitz in ihr Handelsobjekt geworden ist, eine neue Beschäftigungsmöglichkeit geschaffen, die von Vielen begehrt, aber nur von Wenigen erlangt wird: den Dienst des „Portiers“, des „herr-

zu nicht be-  
gelernte, or-  
rthafflichen  
Mühe scheut,  
. Oft ist der  
sliche Arbeit  
die Bezeich-  
ier ist heute  
dem Con-  
Bezeichnung  
e.) Die alten  
h und Mie-  
nd Miether  
haus wohnt,  
sich gewöhn-  
ter.

terdienst zu  
sse der Vor-  
onären oder  
ten, die sich  
Die kleinen  
aben viel zu  
Vorbildung  
allen mög-  
immer wie-  
en. Er muß  
recht erlernt  
lich äußerst  
r ist, schwere  
wesen erfah-  
er, Tischler),  
türlich, daß  
ußstand bil-  
den ist, als  
e verlangen.  
her Feiner-  
strömen die  
eben, über-

„Herrschers“, in der vierthauserte. wer glaubte ich da;  
fähig? Und doch finden wir heute schon gelernte und un-  
ganisirte und unorganisirte Portiers. Die Arbeit des her-  
Portiers in der Miethkaserne will erlernt sein. Wer die P-  
kann Wirth und Miether nicht für die Dauer befriedigen  
Portier zwischen ihnen das einzige Bindeglied. Welche nüt-  
dieses „Bindeglied“ leisten kann, ist bekannt. (Mir scheint  
nung „Portier“ übrigens nicht richtig; denn unser Port-  
nicht Pförtner und Thürschließer, sondern mehr, ähnlich  
cierge in Paris und dem „Hausbeforger“ in Wien. Diese  
klingt zwar weniger schön, trifft aber das Wesen der Sache.  
Zeiten mit dem patriarchalischen Verhältniß zwischen Wirt-  
ther sind längst verschwunden. Da Hauseigenthümer u-  
heute viel öfter wechseln und der Wirth meist nicht im L-  
lernen sie einander kaum näher kennen. Der Besitzer hält  
lich einen (bei größerem Hausbesitz auch mehrere) Verwal-

In vielen Fällen aber wird auch der Portier Verwal-  
leisten haben; wenn er dazu tauglich ist. Von dieser Ma-  
tiers spreche ich nicht; sie besteht meist aus kleinen Pen-  
anderen der äußersten Noth des Lebens entrückten Leu-  
manchmal sogar Gehilfen für die gröbere Arbeit halten.  
Portiers, die für den ganzen Hausbetrieb sorgen müssen, h-  
thun; und doch wird ihre Stelle, weil sie eine bestimmte  
nicht fordert und den Schein der Selbständigkeit läßt, von  
lichen Leuten umworben. Der Hausbesitzer, der nicht selbst  
der Lehrgeld zahlen will, wird nur tüchtige Leute anstell-  
auch auf leidliche Umgangsformen sehen. Die wollen erst  
sein; und diese Lehrzeit muthet dem kleinen, wirthschaft-  
schwachen Mann, bei dem wohl Schmalhans Küchenmeister  
Opfer zu. Der Hausbesitzer stellt am Liebsten im Portiert-  
rene Leute oder kleine Handwerker an (Schlosser, Klempn-  
die sich im Haus nützlich machen können. Da ist's nur na-  
sich die Portiers organisiren, einen förmlichen neuen Ber-  
den, sich, weil das Haus als solches Handelsobjekt gewo-  
Gewerbegehilfen betrachten und eine eigene Krankenkass-  
Der großen Masse der „Ungelernten“ aber, deren Arbeit bi-  
lei Beziehung zu dem Dienst des modernen Portiers hatte,  
Haufen der vom Land Eingewanderten zu. In dem West-

haupt nur erst einmal einen Portierposten zu erhalten, von dem aus es dann wohl schon weitergeht, unterbieten sie jede Konkurrenz der Anfässigen und des Vertrauensamtes Würdigen.

Und wie wohnen diese Menschen, die von der Großstadt so viel erwartet hatten! Der durch den hohen Bodenpreis auf größtmögliche Ausnutzung des Raumes angewiesene Bauherr thut für die Portierwohnungen natürlich nur, was er, nach der baupolizeilichen Vorschrift, unbedingt thun muß. Oft ist solche Wohnung so überfüllt, daß dem einzelnen Menschen sicher nicht der Mindestluftraum von fünfzehn Kubikmetern gewährt werden kann. (Für Krankenhäuser werden bekanntlich zwanzig bis dreißig, für Kasernements fünfzehn Kubikmeter gefordert.) Vielleicht hat die Familie seit dem Einzug vermehrt; vielleicht muß der schlecht bezahlte Mann, um halbwegs durchzukommen, noch Schlafburtschen und Kostgänger aufnehmen; oder ihm sitzen Verwandte, Kinder und Enkel, im engen Kämmerchen. In dem selben Raum aber muß er mit den Seinen essen, trinken, schlafen, von früh bis spät das Handwerk verrichten, das ihn kümmerlich nährt, und in vielen Fällen noch zusehen und riechen, wie ihm und den Seinen das Essen bereitet wird. Daß da Hygiene und Sittlichkeit leiden müssen, ist klar. Aus dem haultich jüngsten Theil Großberlins sind kaum glaubliche Wohnungsverhältnisse der Portiers bekannt geworden. Ein Ehepaar mit zwei Kindern im Alter von zwei und acht Jahren bewohnt einen Raum von dreißig Kubikmetern Luftinhalt, der seine Belüftung nur durch die in der nach dem Hof führenden Thür angebrachten Scheiben erhält. Der Raum dient zum Wohnen, Schlafen und Kochen; zu lüften ist er nur durch Oeffnen der Thür. Der Mann ist, weil es in seinem Töpfergewerbe schlecht geht, meist ohne Arbeit. Das Ehepaar erhält monatlich, unge. bez. Wohnung, fünf und zwanzig, Mark. Wohn. Ein. Mann, der früher Straßenbahnbeamter war, haust mit seiner Frau und einem dreizehnjährigen Sohn in einer fünf Viertelmeter unter dem Straßenniveau liegenden Wohnung, die aus Stube und Küche besteht und so nah ist, daß die Möbel von der Wand abgerückt werden müssen. Der Mann ist schwer lungenkrank und war im letzten Sommer auf Kosten der Krankenkasse der Großen Berliner Straßenbahn vom ersten Juli bis zum dritten November in einer Lungenheilstätte. Vom Wirth erhält er fünf und zwanzig, von der Straßenbahn neun und dreißig Mark für den Monat. Eine Portierfrau, die tuberkulös ist, bewohnt mit zwei Kindern und einer uralten Mutter eine nach dem Hof gelegene Stube von etwa vierzig Kubikmetern Luftraum und hat außerdem nur noch eine kleine Küche zur Verfügung. Unzählige Fälle dieser Art könnte man anführen; nur die schlimmsten vermag die Gesundheitspolizei, bei all ihrer Thatkraft, zu beseitigen.

Wie gefährlich solche Anhäufung von Menschen in engen, dumpfen Räumen ist, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Und sehr oft sind die Inhaber solcher Stellen obendrein noch, ohne es zu wissen, tuberkulös oder von anderer Krankheit infiziert: sie suchen ja die Portierstelle meist nur, weil sie, als Rentenempfänger, nicht mehr im

Stände waren, unter normalen Verhältnissen das einem gesunden Menschen Erreichbare zu verdienen.

Die Rentenfestsetzungstermine lassen uns in die Lebensbedingungen dieser Aermsten hineinblicken. Trauriges Material liefern auch die Fürsorgestellen zur Bekämpfung der Tuberkulose. Zahllose Menschenleben werden gefährdet und die Infizierten sind, wenn ihre Kräfte sinken, auf Almosen angewiesen, da die Spargroschen längst aufgebraucht sind und die Renten, bei dem Stand unserer Lebensmittelpreise, nicht mehr ausreichen. In der Heimath hätte der Mann, der hier verkümmert, vielleicht noch Jahre lang gelebt. Nun hilft er, bis ihn der Tod erlöst, die städtische Armenlast steigern. Bedenkt man, daß im Jahr 1909 244 060 Personen nach Großberlin zuzogen, aber nur 24 327 einen Lebensunterhalt fanden, also 219 733 wieder abwandern mußten, daß ferner die beiden berliner Asyls im Juli 1909 77 753 Obdachlose verpflegten, dann kann nicht laut genug vor leichtsinnigem Zuzug, besonders vor dem älterer Personen, gewarnt werden.

Nur ein ganz kleiner Theil des Wohnungselends wurde hier gezeigt. In Berlin haufen 100 000 Menschen in Kellerwohnungen, haben, nach der Statistik vom ersten Dezember 1905, 65 825 Personen nur einen Wohnraum (bei einer Bevölkerungsziffer von 2 004 061 also 3,27 Prozent). Die Hälfte der Bewohner aller deutschen Großstädte nennt außer der Küche nur einen einzigen Raum ihr Eigen. Diese Thatfachen fordern gebieterisch, im Interesse der im Elend Lebenden und der Volksgesundheit, eine wirksame Reform. Wir brauchen ein einheitliches Wohnungsgesetz und eine strenge Wohnungsaufsicht. Jahre lang haben selbst ernste Sozialpolitiker das soziale Moment des Wohnens kaum beachtet, obwohl es an Wichtigkeit hinter keiner Lohn- und Nahrungfrage zurückbleibt. Mit Genugthuung kann aber konstatirt werden, daß das Verständnis für das Licht- und Luftbedürfnis des Menschen, für eine verständige Wohnungshygiene immer weiter dringt. Mit Recht fordert Oberstadt von einem Wohnungsgezet: „Die Wohnungsaufsicht ist allgemein einzuführen. Die Aufsichtsbeamten sollen die Verhältnisse in der Wohnungsbenukung überwachen, wobei die Beamten (gemäß der Praxis in Hessen und Bayern) suchen sollten, im Wege der Belehrung und Berathung und nur im Fall des Versagens durch Strafbefehl einzuwirken. Eine solche Wohnungsaufsicht liegt insbesondere auch im Interesse des soliden Hausbesitzes.“ Dieses Interesse des Hausbesitzes ist nicht zu bezweifeln. Hier sei nur auf § 544 BGB hingewiesen, der dem Miether das Recht giebt, ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist eine Wohnung zu verlassen, wenn sie eine Gefahr für seine Gesundheit enthält, etwa vorher von einem Tuberkulösen bewohnt und nicht desinfizirt wurde. Ich bin dafür, daß die Desinfektion (nicht nur nach Todesfällen, sondern auch nach dem Auszug infektiöser Erkrankter) von den Kommunen angeordnet und bezahlt wird, wie es in Wilmersdorf und in anderen Großstädten geschieht.

Berlin-Wilmersdorf.

Stadtrath Max Steinborn.

## Philister. \*)

Der Philister hat, wie alle barbarischen Völkerstämme, eine bestimmte und frappante Familienphysiognomie. Bei geringer Intelligenz kann der Ausdruck nur unbedeutend variiren. Wie in Holland jede Stadt ihr ausschließendes Gewerbe treibt, Amsterdam besonders nach Pfeffer riecht, der Haag nach Orangen, Harlem nach Blumenzwiebeln, wie Gouda nur die bekannten holländischen Seifen brennt, Schiedam nur den Genever, Delft Töpfe: so scheinen alle Philisterseelen nur durch eine Allerwelt-Seelen-Schablone bepinselft; wahre Fabrikseelen! Kennst Du eine, so kennst Du die ganze philistrische Armee: einerlei Montur, gleiches Kommißgut, einander ähnlich wie Kosaken, Kalmuden, Baschkiren und Artischoken. Ihr Anstand ist immer Steifheit; ihre Höflichkeit Kriecherei; ihr Talent Pedanterei. Sie sind offenbar unter den Menschen, was Drehorgel und Leierkasten unter den Instrumenten sind.

Ohne eigentlich häßlich zu sein, erscheint der Philister roh, wenigstens abstoßend; vielleicht süß, gewiß widerlich. Seine Physiognomie ist ein offener Stedbrief für Jedermann, der lesen kann. Röthlich-pomeranzene Gesichtsfarbe, kurze Stirn, Augen von gar keiner Farbe, lange, aber breite Nase (Leute mit gestutzter Nase können beim redlichsten Willen nicht Philister sein), breiter Mund, spitze Lippen, lange Backen mit weit hinausgreifenden, scharf markirten Backenknochen. Hier ist die wichtigste Gegend des so anspruchlosen Terrains; sie hat etwas Wildes, Kanibalisches. Die Kinnbaken ziehen sich (ein nothwendiges, also untrügliches Erkennungszeichen an einem Vollblutphilister) in Uebereinstimmung mit dem Kinn und der ganzen Unterhälfte des Kopfes tief nach unten; daher denn der Kopf wenig Schädel und ein unbedeutendes Obertheil des Gesichtes hat. Die Haare sind trocken, als ob sie, nach überstandener Nässe, der Sonne lange ausgesetzt gewesen wären: sie erinnern an die Federn eines Krammetsvogels, der etwa vierzehn Tage bei Regenwetter in den Dohnten ge-

\*) Bruchstücke aus dem Band „Kavalier-Perspektive“, dem dritten in der Reihe der von „Lebenskunst“ handelnden Bücher, die Herr Heinrich Conrad bei Georg Müller in München erscheinen läßt. Den aparten, derb anmuthigen Ton des Buches lehrt jedes Bruchstück schätzen. Der Verfasser, Freiherr Eugen von Vaerst, ist, als Sohn eines Offiziers, am zehnten April 1792 in Wesel geboren, in Bahreuth (wo Jean Paul ihm sein Haus öffnete) und im berliner Kadettencorps erzogen worden. Er war Offizier, kämpfte gegen Bonapartes Heer, nahm aber schon 1818 den Abschied, veröffentlichte Sonette und Essays, bereiste Westeuropa, spekulirte an der pariser Börse, wurde in Breslau Redakteur, dann Theaterdirektor und starb, nachdem er noch Bücher über das Pyrenäengebiet und über Gastrosophie geschrieben hatte, im Herbst 1855. *Върхувањето, Покривката, и други работи, 1855.*

hängen hat; sie haben keine bestimmte Farbe, fallen aber ins Graue. Das Gesicht ist lang (nothwendige Folge von Langeweile), aber dann gewiß aufgedunsen; gewöhnlich ist es dürr. Der Philister gehört auch seinem Aeußeren nach zu den Knorpelthieren, also zu den Amphibien; weshalb man mit Recht von ihm zu sagen pflegt, er sei weder Fisch noch Vogel, weder kalt noch warm.

In Gesellschaften erkennt man den Philister leicht. Er ist ein Keel in einer steifen und zu hohen Krawatte; sie ist angezwungen, zu fest und also galgenstrickartig umgelegt; die Augen treten hervor, das Gesicht spielt zwischen Gelb und Röthlich. Er ist sehr ernsthaft, durchaus geseht, spricht selten, immer mit Salbung, erzählt auch wohl eine Anekdote, die weder neu noch witzig ist, aber Beides sein soll. Da aber der Witz nicht, wie der Kohl, aufgewärmt am Besten schmeckt, munden Philisteranekdoten nicht. Die ganze Erscheinung des Philisters hat etwas Gezwungenes, weil ihr die richtigen Proportionen fehlen; etwas Steifes, denn sie hat keine Grazie (die nichts Anderes ist als Schönheit in der Bewegung); sie bewegt sich regelmäßig, aber wie ein Uhrwerk; doch wohl zu merken: eine allzu große Federkraft des Triebwerkes ist in guten Uhren oft die Ursache von Unregelmäßigkeit; diesen Fehler hat keine schlechte Uhr. Oft auch schwebt bei dem Philister, wie bei dem Lilienstengel, ein kleiner Kopf auf langem Körper. Dann sieht er oben aus, als ob ein kleines Kind auf einen Stuhl gestiegen wäre. Er hängt in den Knien; hält sich aber gern gerade, geböhnt, steif. Er hat grobe, oft rothe Hände; die Nägel können aber nicht gebissen sein, denn Das ist das Zeichen von innerer Leidenschaft. Leidenschaften haben Götter, nicht Philister.

Wenn der Adler geht, fühlt man, daß er Flügel hat; geht der Philister, so ist man versucht, zu glauben, daß er ein halbes Duzend Füße brauche, um seiner Bestimmung zu genügen: dem Kriechen. Er verliert beim Laufen nie einen Schuh, er hebt keine goldenen Äpfel dabei auf; denn er läuft nicht, er übereilt sich nie. Ehrwürdiger Mann, sagte Lessing einst zu einem Philister in Hamburg: Die sich am Leichtesten überreifen, sind nicht die schlechtesten Menschen. Der Philister hat sich nie, auch nicht als Kind, die Finger verbrannt; sich nicht als Knabe an allen Ecken braun und blau gestoßen. Löwe und Adler kennen keine Geduld; aber dem bekannten Mäullerthier ist sie sprichwörtlich beigelegt. Christus empfiehlt zwar die Geduld; kannte er aber unser Philistergeschlecht? Und wenn nicht: wäre die Geduld nicht auch ihm dabei ausgegangen? Geduld ist eine große Tugend; aber welcher nüchternen und nichtigen Mensch war nicht behutsam, geduldig? Welcher tüchtige nicht feurig, lähn, fed? Geduld gilt dem Philister für höchste Weisheit, ist ihm Universalmedizin gegen jedes Uebel. Jemand wollte sie mir einmal in großer Gefahr einzwingen; ich aber sträubte mich. Zur rechten Zeit erinnerte ich mich an das Schwein des Pyrrho, das im wildesten Sturm auf dem Schiff ruhig und geduldig aus seinem Trog fraß, also Alles hatte, was der Philister Weisheit nennt; und



ich rettete mich durch Ungeduld. In einem Vorpostengefecht schickte mich ein General zu einer Abtheilung Kavallerie, die sehr geduldig einer geworfenen feindlichen Infanteriecolonne gegenüberstand; wir stürzten uns hinein, höchst ungeduldig, aber mit starker Wirkung.

Der Philister kennt kein muthiges Wagen, kein heimliches Wünschen, keine reizenden Hindernisse; die Gefahr lockt ihn nicht, er zahlt nicht langen Schmerz für kurze Freuden, er vergeudet seine Kräfte nicht, er hält damit Haus, er verzucht sie nur in äußerster Noth und treibt gute Wirthschaft überall; und doch wills ihm nirgends recht flecken: denn er hat kein Glück und weiß, daß es nicht hat. Aber er scheint nicht zu wissen, daß der Anfang des Glückes, der edelsten Laufbahn des Sieges, kühner Muth ist; daß die wildesten Füllen die besten Pferde werden. Wenigstens ist ihm ein feuriges Roß, wenn es einmal über die Stränge gehauen hat, nichts als eine elende Mähre; jeder Fittalgauf, jedes Post- und Packpferd ist ihm lieber. Daher ist er weder muthig wie Achill, noch ungeduldig wie Herkules, noch gar übermüthig wie Alexander. Er kennt nicht den Moment süßer Trunkenheit, weiß nichts von begeistertem Wahnsinn, von bacchantischer Lust. Seine Einbildungskraft hat keine Flügel: sie ist ein kriechendes Insekt. Ueber-eilungen haßt er und kann nie in diesen reizenden Fehler verfallen. Sein Fuß fliegt nicht leicht dahin, wie über Blumen; denn er tritt „maßig auf wie Elefantenzälber“, wobei er allerlei Gewürm zertritt, am Liebsten Schnecken mit Haus und Hof, daß es nur so knirscht.

Er liebt die Ruhe, geht nicht gern nach Sonnenuntergang aus, weil er den Schnupfen fürchtet, und schläft nur im Nothfall außerhalb des Hauses. Er bedarf keines Bedienten, der ihm den Mantel couleur de muraille nachträgt; er wartet nicht auf den kommenden Mondschein, daß er ihn nach Haus geleite; nein: die verliebten Thorheiten haßt er grimmig; er fühlt, daß er dazu nicht der Mann ist.

Spielt er, so sucht er Geld, nicht Befriedigung der Leidenschaft; liebt er, so will er nicht Liebe, sondern eine ordentliche Geliebte. Ihm gilt nur das Glück, das er mit Händen fassen kann; geistige Liebe ist ihm die Wolfe des Ixion. Kämpft er, so sucht er allensfalls den Feind, gewiß nicht die edle Gefahr. Wäre er ein Roß, so wieherte er nicht fröhlich zum Kampf, stampfte nicht den Boden, spottete nicht der Furcht oder wäre freudig in Kraft; wenn die Trompete rief, spräche er nicht: Hui! Röche auch den Streit nicht von fern. \*) Er zitterte vielleicht, aber tobte nicht, scharrete nicht die Erde und flöge nicht dem Feind voreilig entgegen; nein: lieber frähe er sich satt: Das wärmt den Magen.

Aber der Wahrheit die Ehre: der Philister ist ein durchaus mäßiger Mann. Er ißt wenig und trinkt mit gespiktem Mund, wie er auch die Philisterin küßt. Er liebt Hausmannskost, ladet auch wohl dazu ein, wie zu einem Gericht Gerngesehen und zu einer freundlichen Mittagssuppe, wobei er recht guten Tischwein vorsetzt. Nach Tisch geht er,

\*) Hiob 39, 19 bis 25.

wie er sich ausdrückt, „die freie Natur genießen“; wobei er sich spreizt. Ißt er in Gasthäusern, so macht er mehr Lärm als gewöhnlich; er schilt den Kellner, ihm ist nichts recht, er läßt den Wirth kommen und vergißt nicht, den Pfropfen springen zu lassen, wenn er Champagner trinken sollte. Er will gern zeigen, daß er Etwas draufgehen läßt; nur muß es nicht zu viel kosten. So bat mich in der Fremde einmal ein Philister, bei einem Restaurateur für uns gemeinschaftlich das Essen zu bestellen, weil er von der fremden Küchenterminologie nichts verstehe. Ich thats. Das von mir Gewählte mundete ihm sehr; anders aber mochte es mit der Rechnung sein. Als wir wieder dort aßen und ich wieder gutmüthig seiner Unwissenheit unter die Arme greifen wollte, meinte er: ich möge aber nicht wieder die theuersten Gerichte aussuchen. Mir war eine solche Narrheit nicht eingefallen; aber freilich ist das Beste in der Regel nicht gerade das Wohlfeilste. Ich ließ ihm daher seine Wahl; und nun aß der Lump nur die wohlfeilsten Speisen, laubdewelsch durcheinander; aber der Gedanke, in einem berühmten Restaurant zu sitzen, war ihm Genugthuung; ich aß aus Spott, aber auch laubdewelsch, das Theuerste. Bei aller Mäßigkeit hat der Philister einen gesunden und heißblütigen Magen; Das ist das einzige Heißblütige an ihm. Jugendträume lernt er nur von Ueberladung des Magens kennen, nach Hochzeiten, Kindtaufen und Totenschmäusen, die er besonders liebt, weil es dabei ohne allen Spaß zugeht: feierlich und ordentlich. Dann drückt ihn nachts der Alb. Im Allgemeinen träumt ein Philister nicht; träumt er aber, so sind es Zahlen: die setzt er in die Klassenlotterie. Eines Philisters Zahlen aber kommen nie heraus.

Denn der Philister ist bestimmt, die Last des Lebens im Schweiß seines Angesichts zu tragen. Nichts sieht er im Voraus kommen: deshalb rund um sich her chinesische Mauern, Unmöglichkeiten, über die er klagt. Ueber nichts weiß er sich hinwegzusetzen, sei es bloßes Vorurtheil oder wirkliches Hinderniß. Er klagt über Ketten, ist aber bestimmt, sie nachzuschleppen: er weiß nicht, daß der Löwe stolz ist, weil er frei ist, und daß der Himmel so gut durch Sturm wirkt wie durch Sonnenschein. Nichts Schweres, sei es körperlicher oder geistiger Art, versucht er, wenn er nicht dazu gezwungen ist, zu heben: er überschätzt seine Kräfte nicht; kennt nur seine Schwäche. Deshalb wird der alternde Philister noch grämlicher und bissiger, wie auch die ältesten Klapperschlangen am Meisten klappern. Das Philistertum ist durch und durch harte Nuß und schwer aufzubeißen. Alles, was ein Philister hat (und es ist auch materiell selten viel und etwas Ordentliches), ist erworben, erspart, errast durch Darben. Daher verwechselt er Geld mit Genuß; er weiß, was er will, aber nicht, wozu: Haben ist ihm Genießen. Alles, was er berührt, macht er zu Geld: die Fabel des Midas zur Wahrheit.

Die Wuth des Erwerbens ist eine allgemeine Krankheit; der edle Gebrauch davon die seltenste Gabe. Deshalb weiß ein Philister auch nicht zu geben. Von ihm abhängig sein, ist ein entsetzliches Los. Er will nicht kränken, wenn er giebt; aber er kränkt dabei gewiß: er giebt

nicht mit fröhlichem Muth; er kennt wenig zarte Rücksichten, keine Schonung. Der Empfänger fühlt sich, wenn nicht verlehrt, doch beschämt; niemals gerührt oder freudig bewegt. So verschönen nur geistreiche und liebenswürdige Menschen die Gabe; ein Philister kann geistreich sein; liebenswürdig ist er niemals. Aber er verschenkt gern Kleinigkeiten und läßt sich gern beschenken, wobei er es so zu wenden weiß, daß er dabei nicht zu kurz kommt. Deshalb giebt er auch den Armen gern, denn er hofft, dadurch das ewige Himmelreich zu erwerben: für jedes Almosen erwartet er ein himmlisches Landgut. Wenn ihm ein Bettler ein „Gott vergelte es Ihnen tausendfach“ für die Gabe nachruft, so berechnet der Philister, daß ihm, so verzinst, der gespendete Groschen  $33\frac{1}{3}$  Thaler eintragen muß. Mit einem Wort: er giebt nur seinetwegen; ein raffinierter Wucher, wofür ihm Niemand Dank schuldig ist. Ein Philister tadelt an Diogenes, daß er sich von Seiner Makedonischen Majestät nicht eine lebenslängliche Pension ausbat; er hat die vier Spezies und die Regeldetri wohl behalten und ist im Rechnungsfach gut zu brauchen.

Ein arabisches Sprichwort sagt aber: Dem Großmüthigen ist Alles vergeben; und ein anderes: Geschlossene Hand, enges Herz. Den Sinn hatten die einfachen Landleute von Bearn geahnt. Denn als sie sich 1173 einen Herrn aus dem Blut ihres letzten Beherrschers suchten und deshalb Abgeordnete an dessen Schwester, die Zwillinge hatte, sandten, die sie schlafend fanden, den einen mit geschlossener, den anderen mit offener Hand, wählten sie den zweiten: Gaston le Bon.

Wenn Geiz und Verschwendung gleich lasterhaft sind, so ist es ungerath, daß die Gesetze pro prodigo erklären können, nicht pro avaro. Was Einem Recht, ist dem Andern billig. Ich sammle Unterschriften zu einer Petition für solches Gesetz. In der Eingabe laßt uns darauf hindeuten, daß nicht nur Verschwendung liebenswürdiger als Geiz und ein Band aller geselligen Tugenden, eine Einladung, das Vergnügen mitzugenießen, ist; daß der Geiz die Anhäufung nutzlos liegenden Geldes fördert; daß diese Anhäufung ein Staatsunglück ist und so unnatürlich, als ob etwa die Sonne alle ihre Strahlen nur auf eine Zone richten wolle, um die übrige Erde der Kälte und Erstarrung hinzugeben. Glaubt mir: wenn Amalthea einen Philister genährt hätte, so gäbe es keinen Ueberfluß hienieden; Jupiter aber schenkte ihr, seiner Amme, das Horn des Ueberflusses: und so kam es auf die Erde.

Ich komme zur Wohnung des Philisters, die durchaus wohlgeordnet ist; denn dieser Gute kennt keine höhere Ordnung, die auch Unordnung bis zu einem gewissen Grade zuläßt; er kennt nicht Träume, worin er sich und die Welt vergißt. Er ist immer zu Haus, am Liebsten im Großvaterstuhl, die lange baumwollene Schlafmütze über die lebendige, weit bis über die Ohren, gezogen, womöglich unter dem Kinn zugebunden; ellenlanges Gähnen ist sein Vergnügen, seine geistige Kurzweil. Er hat sich gern in einen großen Schlafrock drei- oder viermal eingewickelt, in Pantoffeln gesteckt, die aber nicht reizend klappern, wie

Philistens, sondern feierlich gemessen hinter ihm drein schlurren. Hierbei bemerke ich beiläufig, daß ein Philister kein Vagabund sein kann, denn ein Vagabund kann nie einen Schlafrock besitzen, der dem Philister, und wäre er noch so arm, unentbehrlich ist.

Ist der Philister ein Stutzer, so trägt er sich gern recht bunt; er sieht geleckt und geschniegelt aus, meist einer Karikatur ähnlich, immer lächerlich. Er wechselt viermal seine Toilette: morgens sieht er aus wie ein Schneider aus Volkswitz, mittags wie ein Schneider aus Lüben, nachmittags scheint er aus Guhrau, abends aus Kieferstädtel; aber immer wie ein Schneider, der seinen Anzug aus diversen Resten zusammenstückte. Seine neuesten Kleider fängt er an für gewöhnlich zu tragen, wenn sie gerade anfangen, aus der Mode zu kommen; wie er auch seine Schinken nicht gern ißt, wenn sie, wie er sich ausdrückt, noch zu frisch sind. Die Idee, neue Kleider, frische Schinken zu haben, befriedigt ihn wohlthuend. Er liebt hinlänglichen Vorrath und könnte mit seinen Kleidern eine Invalidencompagnie ausstatten, wie man im Frühling sehen kann; dann hängt die Garderobe, sammt den Motten, am Jaun, sonnt sich und wird geklopft. Im Frühling trägt der Philister Stiefel, im Sommer Schuhe, im Herbst Samaschen, im Winter Ueberschuhe: nicht, weil es kalt, warm, regnerisch, staubig ist; sondern, weil es seine Gewohnheit so mit sich bringt. Er wechselt seine Wäsche nur an den dazu bestimmten Tagen. Er zieht die Strümpfe (denn Socken trägt er nicht) Nummer 15 unmaßgeblich nur an, wenn er die Nummer 14 abgelegt hat; denn er richtet sich nach der Uhr und nach der Ordnung und hört lieber auf die Stimme der Glocke als auf die des Geistes. Wegen Verkältung trägt er seine wollene Jacke, Leibbinde; heizt früh ein und viel; liebt den Ofen, denn seine Natur ist kalt.

Mit der Liebe für alles Steife und Gemachte hängt der Haß gegen alles Freie und Anmuthige zusammen. Vor dem Erhabenen und Göttlichen im Menschen scheut er sich wie vor jeder höheren Natur. Besonders zuwider sind ihm namentlich Goethe und Shakespeare; er hütet sich aber, Das laut auszusprechen, denn er fürchtet, stets eingedenk seiner geistigen Schwäche, offenen Krieg. In den seltenen Stunden der Seligkeit aber singt er sein Lieb mit; am Liebsten bei einem Glas Punsch auf einem Familienfest. Er reibt dazu die Citronen auf Zucker selbst ab: Das ist seine Lieblingsbeschäftigung und erinnert ihn an seine akademischen Jahre, von denen er gern erzählt, wo er, wie er sich ausdrückt, ein ganz verfluchter Kerl war. So erzählt er reibend und reibt erzählend. Der Geschmack wird von der Citrone und noch mehr vom Reiben etwas stark Beizendes bekommen. Das Getränk soll ihm, selbst mäßig genossen, ein Wenig zu Kopf steigen: Das giebt Muth. Dann wird feierlich angestimmt: „Schwermuthvoll und dumpfig hallt Geläute“ und zuletzt unfehlbar aus voller Kehle im Chorus geendet mit: „Freude, schöner Götterfunken“. Dieser Moment ist gefährlich: von Lust, Punsch, Gesang ist das Haupt schwer; alle seine Bekannten sind um ihn; die Lust ist dick; der Tabakrauch wirbelt in finsternen Wolken;

Alles spricht durcheinander; Niemand hört den Anderen. Am Ende des Liebes, beim Leihentuch und der Verzeihung, ist er sehr gerührt: er weint, er dampft mächtig aus der kurzen Weife, er versichert ewiger Freundschaft und will küssen. Fliehe, fliehe, unschuldvoller Jüngling, diese Ausbrüche von Färllichkeit: melde Philisterfüsse; sie sind widrig.

Keinem sei verübelt, wenn er so gekleideter Poesie aus dem Wege geht; der Philister begreift, daß sie in müßigen Nebenstunden zu dulden ist, die man immer damit unschuldvoll ausfüllen mag. Deshalb kann er einen Dichter, der ihm sein Hochzeitcarmen macht, wohl leiden; der Verschmied muß nur sein bürgerliches Gewerbe dabei ordentlich treiben. So ehrte man auch schon vor Jahrhunderten an einem großen Hof Deutschlands die Poeten. Ich las eines Prinzengouverneurs Reise-rechnungen, in denen vermerkt war: einem Kerl, der Seiner Königlichen Hoheit ein Carmen überreichte, einen Thaler acht Groichen.

Überall predigt der Philister das Nützlichkeitprinzip. Wenn er seine Gans würgt und stopft, so fühlt er gleich mit der anderen Hand zwischen die Rippen, ob das Futter auch ordentlich Fett ansetzt und ob's anschlägt: überall sucht er den Nutzen sogleich herauszufingern, wobei er nach einem gewissen natürlichen Instinkt handelt, nach einer Form und wieder nach einer Form.

So malt er auch mit Farben und Fingern, dichtet mit Worten, verehrt seinen Gott in der Kirche, betet gern mit den Lippen, wobei er die Augen demüthig niederschlägt; aber er ist kein Heuchler, er kann dabei Etwas denken, nur die Manier muß auch äußerlich das Abmachen hausbackener Pflichten bekunden. Er verehrt seinen Gott am Liebsten in der Kirche, wenigstens in gewissen, durchaus festgesetzten Stunden: er hat eine gute, historisch zu überliefernde Idee von Gott. Die Kunst vollends zieht er an wie ein Festkleid und dann verschleht er sie ins Kunstkabinet; Musik ins Theater, in den Konzertsaal und die Kirche. So rührt ihn auch die Natur; und er weiß, warum: wegen des Nutzens. Sie wissen, sagte mir einmal ein Philister, was für ein entschlicher Freund der schönen Natur ich bin; und ich glaube ihm gern.

Er misst, wägt und zählt überall, muthet seinen Kräften nichts Ungewöhnliches, Außerordentliches zu und gleicht mehr der Katze, die um den heißen Brei schleicht, als dem Eber, der sich auf den Spieß rennt. Weiß er doch nur zu gut, was Menschenhände leisten können. Goethes Mutter pflegte deshalb sehr schön zu sagen: Ich wollte ja lieber vor der Welt zu Schanden werden, als daß ich mich von Philisterhand über einen gefährlichen Steig führen ließe; am Ende ist auch gar nichts gefährlich als nur die Furcht selber.

Je größer die Noth ist, um so dümmer erscheint er sich daher selbst; deshalb spricht er auch gern von ungeheurem, von stupidem Schicksal und Frevel ist's ihm, seine Laufbahn zu verlassen. Er vergißt dabei nur, daß der Mensch von Natur nichts ist und daß er Alles werden kann, eben durch das Verlassen einer sogenannten Laufbahn. Mit dem Wind muß man zwar segeln, aber nicht, wohin er treibt: sonst kommt man

nicht in den Hafen, sondern an die Klippe. Die besseren Kräfte schlummern nicht: sie liegen im Todeschlaf und überall umgiebt ihn eine Kluft, über die keine Brücke führt; er ist aber kein Ludwig der Springer. So beugt ihn jede Noth und die Freiheit des wirbelnden Schnees sieht er vom warmen Ofen an.

Er beschwert sich oft darüber, daß er von seinen Nebenmenschen verkauft werde (wodurch er doch offenbar gewinnen müßte); noch öfter appellirt er an ein Jenseits, weil ihm hier nicht immer Alles klar zugehe. Deshalb erwähnt er in jedem Brief wenigstens so oft diese Hoffnung, wie der Brief Seiten enthält. Er tröstet gern, hat immer guten Rath für Andere und ist immer rathlos in eigenen Angelegenheiten. Der Rathgeber in Tieds „Phantajus“ ist ein Philister von erster Sorte. Von ihm heißt es naiv: Er ist stumpf und bei Jahren und da hat er sich in müßigen Stunden aus Rathgeben gelegt. Dem Ritter Klaus kommt daher der Philisterrath etwas theuer zu stehen. Der erste Rath, den er befolgt, kostet Land und Leute, der zweite Kopf und Kragen. Die Entschuldigung des Rathgebers ist besser als der Rath: er hatte sich nicht recht überlegt; das Reden (meint er) dauert ja ohnehin nicht lange. Ehe ich aber einem Philister Rath erteilte, lieber predige ich, wie der Heilige Antonius, den Fischen. Ich denke mir, daß er's auch nur that, weil es bei den Menschen nie geholfen hat. Wenn Aristoteles mit der Annahme im Recht ist, daß wir die auf der Erde verlorenen Dinge im Mond wiederfinden: so bin ich der Meinung, daß im Mond viel guter Rath aufgestapelt liegen muß.

Ich sehe dem Philister gern still vergnüglich zu, wenn er, wie die Kinder manchmal mit den Füßchen, moralisch durch Dick und Dünn springt; ich trete nur seitwärts, denn es spricht tüchtig. Soll ich ihm etwa auseinandersetzen, daß er sich naß und schmutzig macht? Ist mir doch meine Zeit gemessen; und hätte ich die Ewigkeit wie der Herr der Heerschaaren: es bliebe doch vergeblich. Sonst mag es allerdings ein frommes Unternehmen sein, jenem Kind zuzureden, doch aus der Gasse zu gehen; aber versuchs: ich wette, es lacht Dir ins Gesicht und patzcht nur desto gewaltiger. Oder ziehe es heraus: es schreit, es schlägt nach Dir; trockne es ab, säubere es mit warmen Servietten: es weint, aber Deine Mühe hilft Dir zu nichts; kaum läßt Du es aus den Händen, so läuft es mit übermüthiger Freude zurück und lacht Dich aus.

Das Wandeln auf selbstgezeichneter Bahn hat dem Philister seit ewiger Zeit für unerhörten Leichtsinns gegolten; nur die ihm von Anderen oder durch Umstände, Konvenienz und Aehnliches bestimmte enge Bahn vermag er zu durchlaufen. Aus seinem Sonnensystem ist der Komet gestrichen. Der ist ihm ein ärgerliches Ding, ein Extravagant; er irritirt ihn: denn er weiß nicht, was er mit ihm anfangen soll. Seine Bahn ist schwer zu berechnen, sein Licht, sein Feuersehweif sind dem Philister verhaßte Dinge. Auch die Fixsterne sind ihm un bequem; er weiß nicht, daß sie ihre Planeten haben können, diese ihre Monde, also ein ganzes Sonnensystem. Aber der Planet, dieser Phi-

lister des Firmaments, ist sein Mann; denn er schreitet unwandelbar auf ewiger Bahn, ohne Erbarmen, ohne eigene Thätigkeit und Verantwortlichkeit, fort. Da weiß man, woran man sich zu halten hat.

Der Philister engt sich gutmüthig ein und wohnt am Liebsten in einer kleinen Stadt: in einem solchen Winkel läßt sich leicht glänzen. Sein höchstes Ziel ist nun die reichste Krämertochter im Nest, die unbedingt zugleich die hochmüthigste ist. Geht sein Glück mit ihren Groschen, so wird er meist ein sanfter Hausvater unter strengem Pantoffelregiment. Er gedeiht bei Stallfütterung, wie das Hasengeschlecht den Ort liebt, wo es gehegt und gehegt wird: er ist ein gutes Hausthier; trägt sein Hauskreuz mit Geduld und schweift in fähnsten Phantasien bis zum Bürgermeisterposten im Landstädtchen.

Er hat keine sozialen Eigenschaften, keine Manieren; aber gelegentlichen Stolz. Keine Idee von den wichtigsten menschlichen Dingen; er weiß nicht, wies draußen in der Welt zugeht; aber er hat Capricen für allerlei Kleinigkeiten, viel Sonderbares und ist ein Freund des Barocken.

Ist er gelehrt, so weiß er am Besten Bescheid in der Gegend der Literatur, wo die Motten anfangen, und verbummt sehr leicht durch allzu große Eier nach Büchern, wobei er sich an das Seltsamste mit aller Leidenschaft hängt, deren er fähig ist. Dagegen sind ihm alle neuen Erfindungen, besonders die ins praktische Leben führen, durchaus unbekannt. Mir, ich gestehe, ist die Erfindung der Dampfschiffe wichtiger als die gesammte Literatur; sie greift auch mehr ins Leben. Philister lieben aber keine neuen Erfindungen und Entdeckungen: sie ziehen zu viele Veränderungen nach sich. Der Philister liebt Unveränderlichkeit. Gott ist zwar unveränderlich; er allein kann es sein. In jedem anderen Wesen aber ist Unveränderlichkeit die Unvollkommenheit, die ihn am Meisten verhindert, vollkommener zu werden. Der Philister hängt zäh an Dem, was er hat und ist; er liebt den eingewohnten Gedankenkreis; er hat keine Kruste im Innern; er ist ein reines Petrefact für die Ewigkeit: kein Salz, kein Prozeß hilft ihm davon. Er ist wie ein Passatwind, der stets nach einer Richtung, an einer Stelle, zwischen den Wendekreisen des Krebses und des Steinbocks, weht. Der bewegliche Denker ist ihm daher verhaßt; je unwissender, je blödsinniger, je abergläubiger er ist: desto mehr ist Jener ihm zuwider. Besonders unerträglich ist ihm das keimende, grüne Genie; die verdorrten, unfruchtbaren Nester des Alters halten gern den Wuchs zurück und er, der so viel Anflug auf die Trübseligkeiten der Kinder und Ahoren hat, wro leicht erbittert durch Widerstand. Es gehört aber auch ein ausdauernder Muth dazu, sich über alle leichten Urtheile hinwegzusetzen. Diese ewigen Fliegenstiche sind sehr unbequem; sie machen schon den Löwen in der Fabel rasend; und sie lassen sich gar nicht vermeiden. Dem wilden Büffel kann man aus dem Wege gehen, den Fliegen nicht; es giebt Zeiten, wo sie uns immer wieder zwingen, uns mit ihnen zu beschäftigen, ohne alles andere Resultat als den Aerger. Ein Philister mißt

aber nicht an einem inneren Maßstab, nicht an einem Gefühl des Rechtes: er hat für Alles sein Urtheil fertig, er hat Regeln und Formeln, geschnitten und gehauen. Er braucht nicht ein halbes Leben, um mit sich selbst fertig zu werden, und macht's eben so kurz mit Anderen. Er ergötzt sich an Wiesen und Bächen, Städten und Menschen, aber nicht am innern Er3, nicht am schaffenden Geist. Jenes erfreut ihn, wenn es als bare Ausbeute an die Oberfläche gebracht wird, wie er jeden Geist bestaunen würde, wenn er ihn als Hausnachbar hätte.

Ein schönes Kennzeichen eines alten Philisters sind Klagen über schlechte Zeiten. Wer seine Zeit erkennt, wird sie nicht schlecht nennen; denn Zeitlichkeit ist unser Los und alle Zeiten bestehen aus Zeit. Wer eine nicht anerkennt, verkennt alle. Der Philister wünscht eigentlich seine Zeit zu allen Teufeln. Und diese Teufel wären die geplagtesten Geschöpfe, wenn sie jeden Ruf hören wollten: sie würden kein Viertelstündchen Ruhe haben, sich in der Hölle ordentlich zu wärmen. Ferner klagt der Philister über Verschlechterung der Sitten, Verfall des Theaters und darüber, daß die Erde kälter werde. Weil ihre Jugend erstarb, soll Alles tot sein und Alles so kalt wie ihr Blut werden. Schon Homer erzählt, daß Ulysses, als er heimkam, fand, daß es auf Ithaka schneite; weshalb er sich vom guten Eumäus einen Mantel borgte. Wenn in den dreitausend Jahren seitdem die Erde kälter geworden wäre, müßte es dort so kalt sein wie auf Grönland; trotzdem es aber auf Ithaka noch schneit, wie zu den Zeiten des Ulysses, sieht man doch Lorber- und Olivenbäume, wie zu Selenachs Zeiten.

Philister hassen den Witz, wie die Kasstraten die Liebe; glauben aber, viel Witz zu haben, weil sie keinen ausgeben. Witz und Verstand sind Geschwisterkinder. Das Philisterpack hat einen heiligen Respekt vor Beiden. Wären alle Steuern, direkte und indirekte, auf Beide gelegt: es ginge steuerfrei aus. Eine Art Witz jedoch, den hausbadenen, verwenden sie gern gegen Untergebene, wie der General, der zu einem Fährrieh, der Komplimente beim Sehen machte, sagte: Seh' er sich nur; wo er sitzt, ist es immer unten. Diese Witz-Abart ist grob wie Landtuch; die rechte Art dagegen sein wie Seide. Aber welche Waffe hätten sie, außer der ungeheuchelten Grobheit, noch sonst gegen des Witzes scharfe Geschosse? Einen Witzigen pflegen sie Wortklauber zu nennen: ein Vorwurf, der treffend ist. Welcher geistreiche Mensch klaut seine Worte nicht mit Sorgfalt aus? Welcher dumme Teufel rumpelt nicht mit den erstbesten heraus, so daß sie passen wie die Faust aufs Auge? Witz und Bosheit verwechseln Philister gern; weshalb sie oft von ihrem eigenen guten Herzen reden.

Dich lobe und preise ich, lieber Philister, Dich ziehe ich allen anderen Menschen vor, weil ich mich nach Deiner Entfernung immer höchst wohl befinde. So liebe ich auch schreiende Kinder: in der Ueberzeugung, daß man sie bald entfernen werde. Alles Gute wünsche ich Euch, Glück auf den Weg; nur leben mag, kann ich nicht unter Euch. Ihr habt zu viele Vortheile über mich. Vettern habt Ihr, die Euch



verteidigen, Ruhmen, die Euch regelrecht finden; denn Ihr kamt nie aus dem Gleis! Wem wäret Ihr in den Weg getreten? Also kein Zollverband unter uns! Zwar steht im Evangelium: Du sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst; aber es steht nicht geschrieben, daß man mit ihm auf intimen Fuß umgehen soll, wenn der Nebenmensch eine langweilige Kreatur ist. Lieben heißt: helfen. Gut! Gern! So weit ich kann. Aber umgehen? Wozu? Kann ich mit ihm genießen, mich freuen oder muß ich mich an ihm ärgern? Um meine Gesundheit, meine Freudigkeit will ich mich nicht bringen lassen. Sydenham ist im Recht, da er sagt, daß die Ankunft eines Handwursts in einem Städtchen noch einmal so viel werth ist wie die Ankunft von zwanzig mit Medicamenten beladenen Eseln. Und rettete mir ein Philister das Leben (versteht sich: ohne eigene Gefahr), ich danke nach besten Kräften, schüttelte mich und ging von dannen. Er kann mir nicht alle Tage das Leben retten, der Biedere; denn ich bin vorsichtig und gehe nicht immer über morische Brücken: er soll mich für den Moment nicht durch Langeweile zu Tode quälen.

Von einem jungen Eulenspiegel wird erzählt, daß er täglich ein Stündchen auf den Fischmarkt gegangen sei, sich die sämmtlichen Schimpfwörter der Fischweiber aufzuschreiben, und daß, nachdem er sie auswendig gelernt, er das wüthendste Weib durch geduldiges Herjagen der ganzen Vitanei zum Verstummen gebracht habe: so habe ich durch gründliches Studium ein Lexikon aller Philister-Lebensarten und gebe gern einiges Schlagende zum Besten. Der Reiz der Neuheit, die Fackel des Aufruhrs, das Treiben der Menge, die Hefe des Volkes: sind untrügliche Kennzeichen des Philisterthums, ihr wahrer Typus. In der Malerei spricht er von einfallenden Lichtern, Hellbunzel, grandiosen Effekten und italienischem Himmel; in der Musik von gefälliger Melodie, himmlischen Sönen; vom Theater kennt er dramatische Wirkungen, melodisches Organ, klangvolle Stimme, denkende Künstler, plastische Erscheinung. Er spricht gern vom Geist der Zeit, mit der Zeit fortzuschreiten, und überhaupt von allen Dingen, die nach Geist klingen; ferner vom rollenden Rade der Zeit, gefährlicher Aufklärung, seligmachendem Glauben, Ruhe des Kirchhofs. Er spricht von majestätischem Sonnen- und Mondauf- und -untergang, von arkadischem Gänsehirteneben, süßen Dämmerungstunden, von griechischem Profil, grauer Vorzeit und ehrwürdigem Alterthum; liebt sehr die Humanität, verteidigt Menschenrechte, zahme Freiheit, predigt Aufklärung, Sklavenfreiheit; liest Ischokkes sämmtliche Schriften, Matthijsons Gedichte, eine leichte, beschrende Unterhaltung; er schreibt für den gebildeten Bürger und denkenden Landmann, kennt alle Recepte gegen Raupen und Wanzen; trübt kein Wasser, hat keine Schulden und leiht auf Pfänder. Er haßt alle Praxiß, kennt viele Theorien; er liebt sie und steht darauf, wie der Fels im Meer. Er gleicht der tönenden Schelle, ist flach wie die große Mongolei, hat keine Zwecke und ein ödes Herz.

Eugen Freiherr von Waerft.

## Spekulation und Spiel.

Das Reichsgericht hat für Recht erkannt, daß zwischen Spekulation und Spiel an der Börse zu unterscheiden sei. Das ist von großer Bedeutung für die Interpretation der Paragraphen 762 und 764 des BGB. Jener handelt von Spiel oder Wette, durch die eine Verbindlichkeit nicht begründet wird; dieser vom reinen Differenzgeschäft, das der Gesetzgeber als Spiel charakterisirt. Beide Bestimmungen sind, nach der Entscheidung des Reichsgerichtes, nicht ohne Weiteres auf Geschäfte der Börsenspekulation anzuwenden. Ein Kunde hatte sich durch eine Bank Werthpapiere kaufen und sie nach und nach wieder verkaufen lassen. Die Kaufsummen wurden nicht bar erlegt, sondern dem Auftraggeber kreditirt, und später auf die Verkaufspreise angerechnet. Schließlich blieb ein Saldo zu Gunsten der Bank. Der Kunde weigerte sich, zu zahlen, und machte den Differenzeinwand geltend. Die Erste Instanz gab ihm Recht; sie sah das Kennzeichen des Kassageschäftes wohl in der baren Bezahlung des Kaufpreises und schloß, da er nicht bezahlt worden war, auf die Absicht des Spiels. Die beiden Oberinstanzen aber verurtheilten den Auftraggeber zur Anerkennung und Tilgung des Restguthabens. Das Reichsgericht sagt, daß es sich um wirkliche Kassageschäfte gehandelt habe; denn die Absicht des Käufers, die angeblich gekaufte Waare nicht abzunehmen, genüge noch nicht, um die Vermuthung eines Spielvertrages zu stützen. Andere Umstände müßten hinzutreten, die erkennen ließen, daß und in welcher Weise der Wille, zu spielen, verwirklicht werden solle. Der Kunde habe nicht die Absicht gehabt, die gekauften Stücke abzunehmen, weil er nicht im Besitz der erforderlichen Geldmittel gewesen sei. Er wollte spekuliren: den Kursgewinn einstreichen, die Papiere nicht als Anlagewerthe behalten. Das genüge aber nicht zur Feststellung eines Spielgeschäftes. Denn zwischen Spekuliren und Spielen sei im Sinn des Gesetzes vom Spruchgericht zu unterscheiden.

Damit ist die Spekulation im Effektenhandel als berechtigt anerkannt und man muß den vom Eisenbahnminister Maybach hinterlassenen „Giftbaum“ in anderes Erdreich verpflanzen. Die wirtschaftlichen Einwände werden durch dieses Urtheil freilich nicht entwerthet. Wenn die Reichsbank vor allzu hastigem Werthpapiergeschäft warnt, so bestreitet sie der Spekulation an sich nicht die Existenzberechtigung, sondern wendet sich nur gegen Uebertreibungen, sub specie ganz bestimmter Verhältnisse auf dem Geldmarkt und in der deutschen Wirtschaft. Auch der Widerspruch gegen die einschränkenden Maßregeln der Reichsbank will nur beweisen, daß die Börse nicht an der Bedrängniß des Centralinstitutes schuld war und die eigentliche Wirtschaft mindestens eben so große Ansprüche gestellt hat. In diesem Sinn war ein Antrag des Vereins für die Interessen der Fondsbörse zu verstehen, die Abwicklung von Termingeschäften um einige Tage hinter den Ultimo zu verschieben. Durch die Gewohnheit, alle Zahlungs-

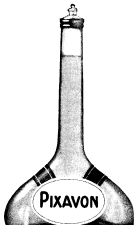
verpflichtungen auf die Quartalsstermine zu legen, ist die von der Reichsbank beflagte Einengung der Geldquellen entstanden. Daß eine Körperschaft, welche die Interessen der Börse vertritt, die Dinge anders sieht als eine Kontrolbehörde des Geldmarktes, versteht sich von selbst.

Die Erkenntniß, die man aus dem Leipziger Urtheil schöpfen muß, kann auch von pädagogischem Werth sein. Sie mahnt an die Thatfache, daß, wer an der Börse spekulirt, die Verantwortung selbst zu tragen hat. Das Urtheil setzt voraus, daß der Mensch, der sich in den Werthpapierhandel einläßt, die Tragweite des Verhältnisses richtig zu schätzen vermag. Es fordert diesen Grad von Einsicht; denn es entzieht dem spekulirenden Effektenkäufer das Vorrecht der Unverbindlichkeit. „Wenn Du darauf ausgeht, Dein Vermögen durch Kursgewinne zu mehren, so mußt Du auch die Möglichkeit des Verlustes ermogen haben und bist verpflichtet, alle Konsequenzen zu tragen.“ Da das Spekuliren in Werthpapieren zu einer Volksbelustigung geworden ist, würde die Börse zum Kartenhaus, wenn die Auslegung des unverbindlichen Spieles so weit ginge, wie ein enttäuschter Kunde sich wünscht. Man darf annehmen, daß die Reichsrichter wissen, wie stark das Publikum heute an der Effektenpekulation theilhaftig ist. Die Warnungen des Reichsbankdirektoriums waren laut genug; und das Gestöhn der Rentendoktoren bringt in jeden Winkel. Vielleicht wäre den Leuten mit den tausend guten Rathschlägen im Sack nichts lieber als strenges Gericht gegen alle Spekulanten. Dann könnte die Rentendämmerung sich in Morgenroth wandeln. Seit dem Zusammenbruch der Leipziger Bank und ihrer bösen Freundin, der Trebergesellschaft, sind aber zehn Jahre vergangen, in denen die wirthschaftlichen Kräfte der deutschen Nation so gewachsen sind, daß sie sich ein zärtliches Verhältniß zur Börse leisten kann. Daß die Spekulation schließlich dem Rentenmarkt Nutzen bringt, wird oft übersehen. Ein guter Theil der Kursgewinne wird in Staatspapieren „versiegelt“. Man rettet das erhaschte Glück aus dem gefährlichen Bereich der Ansteking; macht aber nicht selten den Fehler, neue Reserven hinauszuschicken, die dezimirt oder gar nicht zurückkehren. Dann ist es mit der Ruhe der Renten wieder vorbei. Ein ewiger Kreislauf von Gut und Böse, bei dem aber doch ein stattlicher Niederschlag bleibt. Der moderne Reichthum ist für den reinen Materialisten keine Chimäre. Ob er den Ansprüchen des Kulturphilosophen und Völkerpsychologen genügt: Das zu untersuchen und zu entscheiden, mag den „besseren Menschen“ überlassen bleiben.

Ist eine sichere Unterscheidung von Spekulation und Spiel nun immer möglich? Das Geschäft, bei dem es nicht auf Lieferung oder Abnahme der Waare abgesehen ist, gilt als Spiel, wenn die Parteien nur die Absicht hatten, die Differenz zwischen den Preisen des Kaufs- und des Verkaufstages zum Gegenstand ihres Handels zu machen. Das Zeitgeschäft ist aber im Grunde auch nur eine Spekulation. Wer sein Börsengeschäft auf einen bestimmten Tag basirt, muß schwierigere Geistesarbeit leisten als Einer, der heute Werthpapiere kauft und morgen

verkauft, wie ihm gerade der Kurszettel rath. Der normale Effektenkunde ist der willige Gefolgsmann der Kursberichte. Dieses Verhältniß hat mit dem Inhalt des Wortes Spekulation wenig gemein. Man könnte solches Kursgewinnen eher ein Spiel nennen als die Kombination, die sich um die Verbindung einer erkennbaren mit einer berechneten Chance dreht. Auch die Absicht, eine Preisdifferenz auszunützen, braucht, im wirthschaftlichen Sinn, das Geschäft noch nicht zum bloßen Spiel zu erniedern. Rame nicht der Wille, sondern die Wirkung in Frage, so stünde der Terminhandel kaum schlechter da als das Kassageschäft; denn er dient dem Ausgleich der Kurse und dem Schutz vor jäher Wandlung. Dem Barspekulanten, der jeden Tag anders verfügen kann, kommt es nur auf die Verwerthung eines rasch zu erzielenden Kursgewinnes an. Die Kassakäufer können der Börse und dem „allgemeinen Vermögensstand“ gefährlicher werden als die wildesten Spieler. Wer ein Depot bei der Bank hat, kann Werthpapiere kaufen, ohne sie bar zu bezahlen. So war es in dem Fall, der dem Reichsgericht zur Entscheidung vorlag. Der Kunde, der nicht zu den Börsenbesuchern gehörte, hat spekulirt, nicht gespielt. Seine Absicht richtete sich auf die Erlangung eines Kursgewinnes; er kaufte und verkaufte Zug um Zug. Das Spekuliren kann also sehr einfach sein. Da seine Begrenztheit aber nichts an der gesetzlichen Wirksamkeit des geschäftlichen Handelns ändert, kann man sich die Auffassung des Reichsgerichtes, die sich vielleicht nicht ganz mit der wirthschaftlichen Werthung der Transaktion deckt, immerhin ohne Groll gefallen lassen.

An der newyorker Börse werden die meisten Geschäfte auf dem regular way erledigt. Sie lassen nur kurze Fristen; die Lieferung oder Abnahme hat am nächsten Tag zu erfolgen. „Kassa-Spekulation“ kann man nennen. Aber nicht behaupten, daß in New York nur spekulirt, nicht auch gespielt werde. Jeder Kundige weiß, daß und wie drüben gespielt wird. Das Beispiel lehrt, daß die schnelle Erledigung der Geschäfte als Grenzzeichen nicht genügt. Auch im Barverkehr wird gespielt. Die Aktie der Warschau-Wiener Eisenbahn ist ein Liebling der berliner Börse geworden. Vorgestern spekulirte man auf die Dividende, gestern auf die Möglichkeit der Verstaatlichung. Und aus der Spekulation wurde ein tolles Spiel. Die Dividende war von 7 $\frac{3}{4}$  auf 11 $\frac{1}{4}$  Prozent gestiegen. Der Kurs aber hatte eine Jahresspannung von 105 Prozent erreicht. Spekulirt wurde von den Eingeweihten; gespielt von den Mitkäufern. Und je höheren Kursgewinn die Aktie brachte, desto mehr gefiel sie dem Publikum. Ein Spielpapier (die Börse nannte den Betrieb in Warschau-Wienern das Rummelblättchen) wurde zum Instrument der Spekulation. Die Geschäfte, die von Tag zu Tag abgeschlossen wurden, mußten bezahlt werden, selbst wenn sie 30 Prozent Verlust brachten: es waren ja Kassageschäfte, gegen die der Einwand des Spiels machlos ist. Das Publikum muß wissen, daß der Staat es nicht schützt. Wenn der Spruch des Reichsgerichtes diese Erkenntniß kräftigt, so hat er mehr gethan als alle Börsengesetze. L a d o n.



# Pixavon-Haarpflege

**auf wissenschaftlicher Grundlage**

die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.

Mehrere Monate ausreichend.

# MURATTI *Cigarettes* *Manchester*



## Continental bester Pneumatic

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50  
Luxus-Ausführung..... M. 16.50  
Fordern Sie Musterbuch H.



## SALAMANDER

Schuhges. m. b. H., Berlin



Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstraße 182

## Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

**Thalia-Theater**

Dresdenerstr. 72-73. 8 Uhr.

**Polnische Wirtschaft.**

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

**Neues Operetten-Theater**

8 1/2 Uhr abends:

Gastspiel des Neuen Schauspielhauses:

**Eine Million.****Metropol-Theater.****Hoheit  
amüsiert sich!**Operette in 3 Akten von J. Freund. Musik  
von Rudolf Nelson. In Szene gesetzt von  
Direktor Richard Schulz.Guido Thielscher — L. Agoust  
Ly Winter — K. Pfann — A. Guttman  
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.**Victoria-Café**Unter den Linden 46  
Vornehmes Café der Residenz  
Kalte und warme Küche.**22. Ausstellung der  
Secession**

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—5 Uhr.

Eintritt 1 Mark.

**Bilz' Sanatorium**  
Dresden-Radebeul

3 Ärzte  
Physik diätet.  
Behandlung  
Gute  
Heilerfolge  
Prospekte frei

**Bilz Nährsalz**

Für Kranke und Gesunde  
wertvoll. Es bildet ge-  
sundes Blut, Nerven, Mus-  
keln, Haare, Nägel. An-  
leitung, Preis, gew. Preis  
4 Kilo M. 4.30, 1/2 Kilo  
2.2.00. Probekilo M. 1.10.  
Es besteht aus Äpfeln, Drogen etc., oder durch  
Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

**Psoriasis**  
(Schuppenflechte) heilt ohne  
Salben und Gifte Spezialarzt  
Dr. med. E. Hartmann,  
Stuttgart A. A. I. Postfach 196.  
Auskunft kostenlos und portofrei.

**Schriftstellern**

Bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur  
Veröffentlichung gut. Arbeiten in Buchform.  
Verlag für Literatur, Kunst und Musik,  
Leipzig 101.



Unterricht im Schlittschuh-  
und Kunstlaufen wird erteilt.

**EIS - ARENA** eröffnet  
täglich  
ununterbrochen von 10 Uhr vorm.  
**Kunstlaufproduktionen.**

Abends: Das feenhaft ausgestattete Ballett:

**Montreal**

Die Stadt auf Schlittschuhen.

Bis 7 Uhr und von 10 1/2 Uhr  
abends halbe Kassenpreise

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonparcille-Zeile 1,00 Mk.

**JASMATZI  
ELMAS  
CIGARETTEN**

m. Gold- u. Hohlmundstück.

Qualität in  
höchster  
Vollendung.

No	3	4	5
Preis	3	4	5

Pfg. d. Stück  
in eleganter Blechpackung.

*In Persien, und zwar in der bedeutendsten Handelsmetropole des Landes, in Tebriz, ist eine Filiale, die von eigenem deutschen Personal geleitet wird, errichtet. Dies ist die erste Ansiedlung eines deutschen Teppichhauses in Persien.*

*Versand nach allen Ländern, auch an Private direkt ab Persien.*

*Voranfragen an*

*Reinhart von Oettingen, Teppich-Haus, Tebriz-Persien.*



*Reinhart von Oettingen, Perser-Teppich-Handlung,*

*Berlin W. 9, Giechhornstrasse No. 1.*

**Grenoble,** die herrlich gelegene französische Universitätsstadt im Rhonetal der Pyren, öffnet am 1. Juli die geführten Vorträge wieder den zahlreichen Ausländern, die in den Monaten Juli bis einschließlich Oktober an den französischen Ferienferien der Universitätsstudien teilnehmen wollen. Während des Jahres 1908-1910 waren 1200 Ausländer an der Hochschule eingeschrieben, darunter 400 Deutsche. Die Ferienkurse bieten eine planmäßige und gründliche Unterweisung in der französischen Sprache, Rechtschreibung und Literatur. Da jede Lesung und Vorlesung in sich abgeschlossen ist, kann der Besuch derselben jederzeit begonnen werden. Eine der hervorragendsten wertvollen Einrichtungen der Universitätsstadt ist das phonetische Institut, an dem die französische Aussprache in zweckdienlichster Weise gelehrt wird. Die Vorlesungen über das französische Schrifttum vermitteln die Bekanntschaft mit hervorragenden Werken seiner Dichtungen. Unter den Übungen im Gebrauch der lebenden Sprache nehmen schriftliche und mündliche Uebersetzungsübungen ein großen Raum ein. Abends haben sich zahlreichere Vorträge berühmter Schulmänner der verschiedenen Länder statt. In jedem Sonnabend veranstaltet das Comité de Patronage des Etudiants étrangers Billige Ausflüge in die Nähe und Ferne bis Chamonix (Mont Blanc), bis Nizza und Marseille. In zahlreichen Familien-Besuchen haben die Ausländer gute und preiswerte Unterkünfte.

Das Comité de Patronage des Etudiants étrangers, à l'Université, Grenoble (Isère) erteilt gern und kostenlos jede Auskunft und bittet nur um vollständige, beidseitig geschriebene Briefe.

Der in Berliner Gesellschaften- und Bühnenkreisen in bestem Ansehen stehende Herr Max Hoffmann wurde auf weitere drei Jahre unter günstigen Bedingungen als Direktor des City Palace Hotels in Paris verpflichtet.


**Theater- und Vergnügungs-Anzeigen**



Die ausserlesenen Attraktionen!

**LA TORTAJADA**Die 7 Korinnas, klassische Tanzstudien.  
Karl Reinsch und Lucia mit ihren Voll-  
blutpferden und Hunden.

De Dio

Charles Baron's Burlesque Menagerie.  
Tschin Mau's 8 heilige Chungusen  
und eine Kette**hervorragender Kunstkräfte!****Kleines Theater.**

Sommerspielzeit:

8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr*Die 4 Toten der Fiametta. Karnaval  
in Nizza. Die verwandelte Katze.***„Moulin rouge“**

Jägerstrasse 63a

**Täglich Reunions.**

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

**Metropol-Palast**

Behrenstrasse 58/54

**Palais de danse | Pavillon Mascotte**

Täglich:

**Reunion**

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

**Metropol-Konzerthaus**Täglich populäre Konzerte der ersten Militärkapellen Berlins  
Anfang 6 Uhr. Eintritt 50 Pf. Garderobe frei. Ende 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr.**Restaurant und Bar Riche**

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.


*Terrassen  
am Halensee*

Neueste Attraktionen:

**Strasse von Kairo.****Johnstowns Untergang.**

Grösste elektrotechn. Lichtschau der Erde.

Eintrittspreis 50 Pfennig.



# Reisen um die Welt



mit dem Doppelschrauben-Poßdampfer  
„Cleveland“.

**Erste Reise.** Abfahrt von Neapel am 3. November 1911. Besucht werden die Häfen: Vort Said (drei Tage Ägypten, Kalce, Pyramiden), Suez, Bombay (17tägige Durchquerung Indiens mit seinen Hundern, Sechshundert, Delhis), Colombo (berühmte Tropenstadt), Ceylon (Cingalesen), Hongkong, Singapur, Batavia (Wunderland Java), Manila, Cebu (das urchinesische Canton, Macao), Nagasaki (vierzehntägiger Aufenthalt im buntesten Japan), Kebe (alte Festung Kio), Yokohama (Festung Tokio und Tempelstadt Nikko), Honolulu und San Francisco. Weiterfahrt von San Francisco nach New York. Rückfahrt von New York nach Plymouth, Cherbourg oder Hamburg mit beliebigem Dampfer der Hamburg-Amerika Linie. Reisebauer von Kiel bis Hamburg ungefähr  $\frac{3}{4}$  Monate. Fahrpreise von Mk. 3300.— an aufwärts, einschließlich der hauptsächlichsten Landausflüge, Durchquerung Indiens etc.

**Zweite Reise.** Abfahrt von Hamburg Anfang Januar 1912 mit einem beliebigen Dampfer der Hamburg-Amerika Linie nach New York. Weiterfahrt von New York nach San Francisco. Abfahrt von San Francisco am 6. Februar 1912. Besucht werden die Häfen der ersten Weltreise in umgekehrter Richtung bis Neapel, von dort Weiterfahrt über Gibraltar, Southampton nach Hamburg. Reisebauer von Hamburg bis Hamburg ungefähr 4 Monate. Fahrpreise von Mk. 3300.— an aufwärts, einschließlich der hauptsächlichsten Landausflüge, wie bei der ersten Reise.

Alle Nähere enthalten die Prospekte.

**Hamburg-Amerika Linie,** Abteilung **Hamburg**  
Bergmüggoldreife.



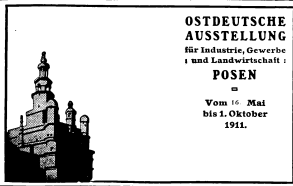
**FOSCO**  
Erfrischendes alkoholfreies  
**Cacao-Getränk**  
wird mit Milch u. Mineralwasser getrunken  
Ohne jede Concurrenz Überall erhältlich  
Alleinige Fabrikanten F. KORFF & Co.  
Amsterdam Berlin SW 13

Alkoholfrei!



**SINALCO** Alkoholfrei!

Sinalco-Aktiengesellschaft, Detmold.



**OSTDEUTSCHE  
AUSSTELLUNG**  
für Industrie, Gewerbe  
und Landwirtschaft:  
**POSEN**  
□  
Vom 16. Mai  
bis 1. Oktober  
1911.

**Zur gefälligen Beachtung!**

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt des bekannten Verlages **Georg Müller in München** über

**Artur Landsbergers Romane**

bei, worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

## E. W. BONSELS & Co. MÜNCHEN

VERLAGSBUCHHANDLUNG

Sobald ist in unserem Verlag erschienen:

### Zwei unveröffentlichte Briefe Richard Wagners an Robert von Hornstein

Zur Erklärung der auf Robert von Hornstein  
bezüglichen Stellen in Wagners: „MEIN LEHEN“  
herausgegeben von

Dr. Ferdinand Frh. von Hornstein

Preis 50 Pfg.

Die Broschüre, die beginnt ein weitgehendes Aufsehen zu erregen, enthält in Form dieser Briefe ausserordentlich wichtige Charakter-Dokumente Richard Wagners, die nicht allein im Hinblick auf sein Verhältnis zu Robert von Hornstein bedeutungsvoll erscheinen, sondern auch allgemeines Interesse beanspruchen. Sie werfen deutliches Licht auf die Gründe, die Wagner zu seinem Urteil über Hornsteins Persönlichkeit brachten, und verändern das Urteil über Wagners Bedeutung als Selbstbiograph in der Geschichte nicht unbeträchtlich.

Die Broschüre ist durch jede gute Buchhandlung oder, falls nicht erhältlich, direkt durch den Verlag zu beziehen.

## Schriftsteller

setzen sich im eigenen Interesse vor  
Drucklegung ihrer Werke mit erfolg-  
reichem, modernem Buchverlag in Ver-  
bindung. Auskünfte kostenlos. Anfragen  
unter L. E. 4196 an Rudolf Moss, Leipzig.

## Privat-Schule. Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs  
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die  
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-  
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

==== Jährlich zirka 40 Abiturienten. ====

## Universität Grenoble

### Französische Ferien- kurse für Ausländer



Man verlange kostenfreie Zusendung des Pro-  
spektes und des illustrierten Führers von Grenoble

# Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an  
inclusive Frühstück, Bedienung  
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

## Ostseebad Graal i. M.

„Wald-Hôtel“ u. Villa „Seestern“,  
vornehme, ruhige Häuser unmittelb. a.  
Laub- u. Tannen-Wald, dicht a. Strand.  
Civile Preise. Prospekte. **Schmidt.**

## Alkoholentwöhnung

zwanglose Kuranstalt Rittergut  
Nimbsch bei Sagan, Schlessien.  
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

**HERZ** Sanatorium  
Alicenhof  
Bad-Nauheim  
Dr. Hans Stoll  
(auch Winterkur)

**Schockethal** bei  
Cassel  
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern.  
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. gesch.  
Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp.  
Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

**CHAMPÉRY** 1052 m. — **Schweiz. Wallis**

Deutschen Familien  
sehr empfohlen  
Sehr gute Küche und Be-  
dienung. — Preise mässig

„Pension des Châlets“  
nächst Tannenwald und Sportplatz  
Schweiz. Chalet einfach gemüthlich mit allem Komfort

WILDBAD-SANATORIUM KURORT

**TOBELBAD** Steier-  
mark

Aerztl. Leiter: **Professor Dr. E. v. Düring.** — Ganzjährig geöffnet. — 4 Aerzte.  
— Prospekte gratis. — Bis Anfang Juni ermässigte Zimmerpreise.

Westerland  
26 000 Besucher  
Familienbad

**Sylt**

Modernes Warmbadhaus mit grossem, modernem Inhalatorium, Luft-  
und Sonnenbad. Beliebtestes Nordseebad mit stärkstem Wellenschlag.  
Meilenlanger, staubfreier Strand. Grossartige Dünenlandschaften. **Prospekte**  
kostenlos durch die **Städtische Badeverwaltung Westerland**  
und durch alle Reisebüros u. Eisenbahnauskunftsstellen.

## Fay's ächte Sodener-Pastillen

Jede Schachtel muss unbedingt den Namen Fay tragen und weist man alle Nachahmungen stets zurück. 6 Schachtel 85 Pf., überall erhältlich.

**Altbewährt gegen Husten, Heiserkeit**

**Dr. Möller's  
Sanatorium**  
Dresden-Lochwitz.

**Diätet. Kuren  
nach Schroth**

Herrliche Lage.  
**Wirks. Heilverf.  
ichron. Krankh.**  
Prosop. u. Brosh. frei.

# NORDSEEBAD Borkum

genannt: „Die grüne Insel“

1910: 26 386 Besucher

Schönster Strand, starker Wellenschlag,  
exzellente Seeluft, Herren-, Damen- und  
Familienbadestrand, Licht- und Luftbad.

Neu angelegt: Wandelhalle (Kostenaufwand 1/4 Mill.)  
setzt Borkum an die

Spitze sämtlicher deutschen Nordseebäder. **Tennisplätze, Reitbahn.** —  
**Tägliche mehrmalige Dampfschiffsverbindungen** — Prospekte,  
Fahrpläne gratis durch die **Bade-Direktion** und bei Haasenstein & Vogler A.-B.

**Köhlers Strandhotel, 1. Haus am Platze.** Man verlange Prospekt.  
**Sanatorium, Famil.-Pension** von Dr. Kok, Bade-Inselarzt. Sommer-, Winterkur.  
**Nordsee-Hotel** (Strandhotel). **Allerersten Ranges. Prospekt gratis.**  
**Strandhotel, 1. Ranges. Auskunft** durch den **Besitzer Jakob Bakker.**  
**Hotel Bakker sen., 1. Ranges, altrenommiert.** **Besitzer E. W. Bakker.**

## Vervielfältiger „THURINGIA“

ein- und mehrfarbig. Rundschreiben,  
Kostenanschläge, Einladungen, Noten, Ex-  
portfakturen, Preislisten usw. 100 scharfe,  
nicht rollende Abzüge, vom Original nicht  
zu unterscheiden. **Gebrauchte Stelle so-  
fort wieder benutzbar.** Kein Hektograph,  
tausendfach im Gebrauch. Druckfläche  
23,35 cm mit allem Zubehör nur Mk. 10.—,  
1 Jahr Garantie.

**Otto Hess Sohn, Weimar 127 a.**



## Stolze-Schrey

die Kurzschrift der Gebildeten und Viel-  
beschäftigten, leicht erlernbar und bequem  
lesbar, hat die grösste Unterrichtsahl in  
Deutschland (jährlich über 100.000). Lehr-  
mittel für den Selbstunterricht liefert für  
2 Mk unsere stenographische Buchhandlung  
**Wilhelm Reib, Berlin 2 G., Breite Strasse 21.**

**Stenographenverband Stolze-Schrey.**  
Max Bäckler.

## Letzte Neuigkeit: Nietzsches Waffenbruder Erwin Rohde.

Von Baron Ernest Seillière.  
Eleg. br. M. 3.—, in Originalbd. M. 4,50.  
Vornehme Einföhrung in d. Geistesleben  
beider Denker!

## Die Philosophie des Imperialismus.

Von E. Seillière.  
3 Bde. 2 wohlf. Ausg. à M. 3,50. Geb. à M. 5.—,  
I. Apollo oder Dionysos? Krit. Studie über  
Fr. Nietzsches, II. D. demokr. Imperialis-  
mus: Rousseau, Proudhon, Marx. III. Die  
Romant. Krankh.: Fourier, Beyle-Stendhal.  
**H. Baredorf, Berlin W. 30, Rochaffenbargerstr. 16 L.**

# Grunewald.

Sonntag, den 16. Juli, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

## Grosser Preis von Berlin

**74 000 Mark**

(hiervon 60 000,— dem ersten, 8 000,— dem zweiten,  
4 000,— dem dritten, 2 000,— dem vierten Pferde).

### Preise der Plätze:

**Logen:** 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

**I. Platz:** Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

**Sattelplatz:** Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,

Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:**

1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

===== **Wagenkarte:** 10 M. =====

**Vorverkauf** von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „**Verkehrsbüro, Potsdamer Platz**“ (Café Josty).

=====  
An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

# Rennen zu Hoppegarten

*Sonntag, den 9. Juli, nachmittags 3 Uhr*

7 Rennen;

u. a.:

## **Galtee More-Rennen**

**(Preise 16 000 M.)**

*Montag, den 10. Juli, nachmittags 3 Uhr*

7 Rennen;

u. a.:

## **Fürst zu Hohenlohe-Oehringen-Rennen**

**(Ehrenpreis u. 13 000 M.)**

*Donnerstag, den 13. Juli, nachmittags 3 Uhr*

7 Rennen;

u. a.

## **Sporn-Rennen**

**(Union-Klub-Preis 10 000 M.)**

### *Preise der Plätze:*

Ein Logenplatz I. Reihe . . . . .	Mk. 10,—
do. II. „ . . . . .	„ 9,—
Ein I. Platz Herren . . . . .	„ 9,—
do. Damen . . . . .	„ 6,—
Ein Sattelplatz Herren . . . . .	„ 6,—
do. Damen . . . . .	„ 4,—
Sattelplatz Damen und Herren . . . . .	„ 3,—
Ein dritter Platz . . . . .	„ 1,—

# Kaliwerke Aschersleben.

Nächstehend veröffentlichen wir die auf den 31. Dezember 1910 abgeschlossene, von der Generalversammlung genehmigte Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung.

Die für das Jahr 1910 auf 10 % festgestellte Dividende kann gegen Einreichung des Dividendenscheines No. 22

mit 100 M. für jede Aktie vom 27. d. M. ab

in Aschersleben bei der Kasse der Gesellschaft,

in Berlin

in Bremen

in Frankfurt a. M.

in Mainz

bei der **Direktion der Disconto-Gesellschaft**

erhoben werden.

Bilanz am 31. Dezember 1910.

Aktiva.	M.	pf	M.	pf
Bergwerke-Konto				
Berechtsame, 2 Schachtanlagen mit Tagebauten . . .	1 627 928	02		
Abschreibung . . . . .	242 916	99	1 385 011	08
Bergwerkmaschinen-Konto				
Abschreibung 10 % . . . . .	711 693	04		
	71 169	30	640 523	74
Grundstücke-Konto . . . . .	422 061	73		
Abschreibung 1 % . . . . .	4 220	60	417 841	13
Kainitmühlensanlage-Konto				
Abschreibung 10 % . . . . .	215 109	76		
	21 510	98	193 598	78
Fabrikanlagen-Konto				
nebst zugehörigen Maschinen . . . . .	2 121 333	21		
Abschreibung 10 % . . . . .	212 135	89	1 909 217	89
Hilfsanlagen-Konto				
Eisenbahnen, Wege, Wasserwerke, Ableitungskanäle, elektrische Beleuchtung . . . . .	1 130 672	57		
Abschreibung 10 % . . . . .	113 067	26	1 017 605	31
Gebäude-Konto				
Verwaltungsgebäude, Dienstwohnungen, Lagerhäuser, Werkstätten . . . . .	515 177	28		
Abschreibung 5 % . . . . .	25 737	86	489 390	42
Inventar und Reserveteile				
Abschreibung 10 % . . . . .	36 605	43		
	3 660	54	32 944	89
Pferde- und Wagen-Konto . . . . .	8 055	13		
Abschreibung . . . . .	8 054	13	1	—
Versuche, Patente und Lizenzen . . . . .	435 734	96		
Abschreibung . . . . .	197 507	02	238 227	94
Beteiligung an anderen Unternehmungen . . . . .			2 201 127	28
Effekten-Konto . . . . .			3 897 252	—
Kautions-Konto				
Effekten . . . . .			172 659	30
Warenvorräte zu Gestehungspreisen . . . . .			405 554	70
Bankguthaben und Debitoren . . . . .			11 414 814	84
Kassabestand . . . . .			79 649	36
Wechselbestand . . . . .			3 521	03
Aval-Debitoren . . . . .			53 000	—
			24 515 979	60
Passiva.	M.	pf	M.	pf
Aktien-Kapital-Konto . . . . .			12 000 000	—
Anleihe-Konto . . . . .	2 650 000	—		
davon unbegeben . . . . .	923 000	—	1 727 000	—
Anleihe-Einlösungs-Konto				
Ausgeloste und noch nicht eingelöste 4 % Obligationen . . . . .			11 490	—
Anleihezinsen-Einlösungs-Konto . . . . .			11 016	65
Kreditoren . . . . .			2 633 204	82
Aval Kreditoren . . . . .			53 000	—
Reservfonds-Konto . . . . .			1 200 000	—
Spezial-Reserve-Konto . . . . .			1 200 000	—
Dividenden-Konto				
Rückständige Dividende aus 1909 . . . . .			3 240	—
Konto „Neue Rechnung“ . . . . .			2 145 420	00
Reingewinn, welchen wir vorschlagen, wie folgt zu verteilen:				
Konto Rückstellung für Neuanlagen . . . . .	2 000 000	—		
Talonsteuerreserve . . . . .	15 000	—		
10 % Dividende auf M. 12 000 000.— . . . . .	1 200 000	—		
Tantieme des Aufsichtsrats, 10 % von 800 000.— . . . . .	80 000	—		
Gewinn-Vortrag für 1911 . . . . .	236 607	53	3 581 607	53
			24 515 979	60



## Gewinn- und Verlust-Rechnung für 1910.

Soll.		M.	pf
Anleihe-Zinsen . . . . .		77 220	—
General-UNKosten, einschliesslich Vorstands-Tantiemen, Beamten-Gratifikation und Arbeiter-Fürsorge . . . . .		261 977	16
Steuern und Abgaben . . . . .		179 031	—
Abschreibungen laut Bilanz . . . . .		90 000	—
Reingewinn . . . . .		3 581 667	51
		4 949 206	69
Haben.		M.	pf
Gewinn-Vortrag aus 1909 . . . . .		46 673	04
Gewinn auf Rohsalze und Fabrikate . . . . .		2 549 450	51
Gewinn auf Zinsen-Konto . . . . .		441 967	06
3 % Dividende auf 509 Salzdelfurth-Aktien pro 1909 . . . . .		48 510	—
Gewinn auf verkaufte Gebrauchs-Kuxe . . . . .	M. 1 259 781.08		
\$ 509 000 Shares der International Agricultural Corporation, New York . . . . .	603 121.—		
		1 862 705	08
		4 949 206	69

Aschersleben, den 26. Juni 1911.

**Kaliwerke Aschersleben.**

Bärents.

Paul Albrecht.

## Bilanz per 31. Dezember 1910.

Aktiva.		M.	pf	Passiva.		M.	pf
Grundstücks-Konto . . . . .	11 337 440	24		Aktien-Kapital-Konto . . . . .	7 000 000	—	
Strassenbau-Konto . . . . .	7 85 767	46		Hypotheken-Schulden-Konto . . . . .	4 137 830	—	
Hypotheken-Forderungen-Ko. . . . .	1 046 180	—		Reservefonds-Konto . . . . .	1 947	90	
Kassa-Konto . . . . .	3 374	49		Kreditoren-Konto einschl. . . . .			
Inventar-Konto . . . . .	—	—		Bankschulden . . . . .	2 638 787	21	
Debitoren-Konto . . . . .	88 157	90		Kautionen-Konto . . . . .	50 100	—	
Gewinn- und Verlust-Konto . . . . .	694 645	92					
	13 828 667	91			13 828 667	91	

**Allgemeine Boden-Aktiengesellschaft.**

Auf Grund des veröffentlichten Prospektes sind

**Mark 1500 000** auf den Inhaber lautende Aktien

der

**A. Horeh & Co. Motorwagenwerke**

Aktiengesellschaft

in **Zwickau i. S.**

1500 Stück über je Mark 1000, Nr. 1—1500

zum Handel an der Berliner Börse zugelassen worden und werden von uns in den Verkehr gebracht.

Berlin, im Juni 1911.

**A. Busse & Co. Aktiengesellschaft.****Verfasser**

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.  
**Modernes Verlagsbureau Curt Wigand**  
 21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

**MORPHIUM**HEROIN etc. Entwöhnung  
mildester Art absolut zwang-  
los. Nur 20 Gäste, Gegr. 1899.Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinfeld,  
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-  
Kuren, Nervöse u. Schlaflose. Pro-  
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v**ALKOHOL****Scharmützelsee-Sanatorium**

. . . . 1 Stunde von Berlin . . . .

Kuranstalt für die gesamte physikalisch-diätetische Therapie.

Radium-, Bade- und Trinkkuren.

Licht-, Luft- und Sonnenbäder.

Ruder-, Segel-, Schwimm- und Angelsport.

Bahnhof: Saarow-Pleskow bei

Fürstenwalde. :: :: :: ::

Telephon Fürstenwalde 307. ::

Post: Saarow i. Mark. :: :: ::

**Dr. HERGENS.**

Prospekte gratis und franko.



# Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.  
Damen, die sich im Korsett unbehagen fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Vorzögl. Halt im Rücken. Natur. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und körperliche Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 969.Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Frankfurt a. M.** Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Berlin W. 62.** Kleiststr. 25. Fernsprecher O.A. 19173Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Berlin NW. 9.** Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I. 8880.**Siegfried Falk, Bankgeschäft**

Düsseldorf, Bahnstrasse 43.

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

**Spezial-Abteilung für Aktien ohne Börsennotiz.**

Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst.



## Steckenpferd- Lilienmilch-Seife

VON BERGMANN & CO. RADEBEUL


erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, weisse, sammetweiche Haut  
und zarten blendend schönen Teint. à St. 50,3. Überall vorrätlich.



*Die Töde Thücingens*  
**Schwarzbürg**  
*Hotel Weisser Hirsch*  
 Schönstegelegenes vornehmes Familienhaus

**Kronenberg & Co., Bankgeschäft.**

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I. No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.

**Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.**

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Börsanteilen und Obligationen der Hall-, Noblen-, Erz- und Celluloseindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

**Dr. Rosell** Ballenstedt-Harz **Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchster Vollendung und Vollständigkeit.

**Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in NÄHERES DURCH PROSPEKTE.

Herrliche Gage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

**Werden Sie Redner!**

**Lernen Sie groß und frei reden!**

Gründliche Ausbildung zum freien Redner durch Brechts Fernkursus für praktische Lebenskunst, logisches Denken, freie Vortrags- u. Redekunst.

Einzig dastehende Methode. — Erfolge über Erwarten.

Anerkennungen aus allen Kreisen. Prospekte kostenlos durch **R. HALBECK, Berlin 474, Potsdamerstr. 123b.**



**G** **r**ündlich. Fernunterricht **T**

Deutsch. Französisch, Englisch, Lateinisch, Griech. Literaturgesch. Geographie. Geschichte. Kunstgesch. Pädagogik. Philosophie. Stenogr. Mathematik. Physik. Chemie. Naturgeschichte, Evang. Religion. Kath. Religion. Buchführung u. Handelswissensch. Musiktheor. Führer des Konservatoriums. 19 Professoren, 5 Direktoren als Mitarbeiter. Glänz. Erfolge. — Dankschreiben, Prospekte u. Probelektion zur Ansicht.

**R** **u**stinsches Lehrinstitut **T**  
 POTSDAM. Postfach 22.

**Bade- und Luft-Kurort**  
**„Zackental“**

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27. Bahnhöfe: Warmbrunn - Schreiberhaus.

**Petersdorf im Riesengebirge**  
 (Bahnhöfe)

**Sanatorium**  
**Erholungshelm**  
**Hôtel**

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.

**Spec.: Herz- u. Nervenleiden**  
 Arterienverkalkung  
 neurasth. Reconvaleszenz. Luftbad, Übungsapp., alle electr. u. Wasseranwendungen.

Im Erholungshelm u. Hotel Zimmer mit Frühstück incl. electr. Beleuchtg. M. 4.— täglich. Näheres Sanatorium Zackental.

**Insertaten-**  
 Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung  
 Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. 1, 8710  
 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Einzig in seiner Art!

# Wagners Saar-Riesling-Schaumweine

Hergestellt aus feinsten Qualitätsweinen  
der Saar, ohne Zusatz von Cognac &  
Liqueur.

Deutschlands vornehmste  
Schaumwein-Specialität.

Central-Verkaufsstelle:  
Berlin W., Luitpoldstraße 15.

E. Leo Fant.

**Pädagogium**

Zwischen Wasser u. Wald äusserst  
gesund gelegen. — Bereitet für alle  
Schulklassen, das Einjährigen-,  
Primaner-, Abiturienten-Examen  
vor. — Kleine Klassen. Gründ-  
licher, individueller, eklektischer  
Unterricht. Darum schnelles Er-  
reichen des Zieles. — Strenge Auf-  
sicht. — Gute Pension. — Körper-  
pflege unter ärztlicher Leitung.

**Waren i/M**

**am Müritzsee.**